Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zweiundzwanzigster Jahrgang

Nr. 10 | **Marburg i. H., den 5. März** | **1908**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Das Allerheiligste — Zur Umgestaltung der evangelischen Glaubenslehre (Sulze) — Aus des Gemeinschaftsbewegung. Erstes Stück — Turbo oder Der irrende Ritter vom Geist (Andreae). Ein Beitrag zur Geschichte der Faustgedankens — Oeffentliche oder geheime Wahl? — Religion und Geisteskultur (Steinmann) — Religion und Kirche auf Island. Schluß — Verschiedenes: Zur Beurteilung der modernen positiven Theologie (Schian); Neue Scheine für Konfirmation und Trauung; Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Das Allerheiligste

Der Mensch kann Nichts nehmen, es werde ihm denn vom Himmel gegeben. Joh. 3, 27.

Mit diesem Wort weist der Täufer die eifersüchtigen Regungen seiner Jünger gegenüber dem aufsteigenden Glanze des Herrn zurück. Er rührt aber zugleich damit in seiner Sprache an das Geheimnis des Menschenlebens.

Das teilen wir mit allem Gewordenen. Du hebst am Meeresstrand den Kiesel auf, weil dich seine Linien freuen: was weißt du denn von seinem ersten Tag? Was wissen wir von den Grundstoffen, aus denen der flammende Mohn sein leuchtendes Kleid webte? Der singende Vogel und das spielende Kind: gehts gut, so kennen wir die äußeren Zufälligkeiten ihres Lebens. Grund und Anfang ihrer Seele bleibt uns verborgen, wie Alles, woraus sich Lebenskeime gestalten.

Du verstummst vor dem Werke des Künstlers, läßt dich gerne leiten in des Malers, des Dichters Gedankenland, trotzest mit Bach und jubelst mit Händel — und bist mitten drin im Bann des Geheimnisses, das ihnen ihr Bestes gab. Frage dein Dasein, dein Sinnen, dein Können nach seinem Ursprung: „Niemand kann Etwas nehmen, es werde ihm denn vom Himmel gegeben." Das sollte uns demütig machen in unserem Reichtum.

Und es sollte uns andächtig machen vor jedem Menschenleben. Die Großen vor den Kleinen: in ihnen schlummern die Keime des Lebens, die sich gestalten wollen und sollen nach ihren Gesetzen und dazu nach zarter Hand und hegender Sonne verlangen. Die Kleinen vor den Großen: in ihnen sehen sie das Leben aufjauchzen oder aber den Lebenshaß es zerbrechen.

Und es sollte uns stolz machen. Wir tragen ein Jeder Etwas in uns, das ihm gegeben ward und nun sein Allerheiligstes ist. Das sollten wir hüten wie unsern Augapfel. Aber Viele lassen es verstauben. Menschen sollten sie sein, die gerade durch die Treue gegen ihr Bestes die Gemeinschaft der Menschen bereichern. Statt dessen strecken sie sich und recken sich nach Zielen, wie das unverständige Kind nach dem Sonnenball greift. Sie suchen den Schwerpunkt ihres Wesens außer sich. So gehen sie über die Erde mit ruckhaften Schritten und gewaltsamem Wollen, angestaunt von Vielen — und merken doch nicht, daß sie nachgemachte Menschen sind, Zerrbilder dessen, was sie sein sollten.

„Der Mensch kann Nichts nehmen, es werde ihm denn vom Himmel gegeben." Mensch unter Menschen zu sein, das ward als Sinn unsers Lebens in uns gelegt. Den sollten wir, Jeder aufs beste, erfüllen, doch Jeder nach seiner Art. Aber Alle sollten wir über die Erde gehen das Leben mitfühlend und liebend und mit segnenden Händen. So offenbaren wir des Menschenlebens Geheimnis und verklären in uns den, den wir in stammelnder Ahnung nennen: Vater des Lebens. C E

Zur Umgestaltung der evangelischen Glaubenslehre

Die notwendige Umgestaltung der evangelischen Glaubenslehre. Von D. Dr. Emil Sulze. Sonderabdruck aus Heft 7 des 9. Jahrganges der Protestantischen Monatshefte. Leipzig, Heinsius Nachfolger 1907. 22 S. 40 Pfg.

Unter diesem Titel hat D. Sulze eine kleine, aber inhaltsreiche, geistesfrische Schrift veröffentlicht, die zeigt, daß der rastlose Vorkämpfer des evangelischen Gemeindeideals auch ein selbständiges, eindringendes Verständnis des evangelischen Glaubensideals besitzt. Der Grundgedanke ist kurz folgender.

Die von Ritschl beeinflußte Theologie bedeutet gegenüber der ganzen früheren Entwicklung der christlichen Glaubenslehre einen ungeheueren Fortschritt, sofern sie von dem Dogma über Christus zu Christus selbst zurückführt. Ritschl hat damit der Religion selbst einen unschätzbaren Dienst getan. Denn die Religion lebt nicht von lehrgesetzlichen Bestimmungen, sondern von lebendigen Personen. Die „Religion der Christusliebe" — so kann man nach Sulze die von Ritschl ausgegangene Bewegung bezeichnen. Zwar hätte Ritschl selbst diesen Ausdruck nicht gebraucht. Aber vielleicht ist er gewählt, um auch die religionsgeschichtliche Richtung mitzubefassen. Diese führt zwar in mancher Hinsicht weit von Ritschl ab; sofern sie aber gerade nach der dogmatischen Seite noch keine klare Stellung herausgearbeitet hat, mag man sie vorläufig bei Ritschl unterbringen. Jedenfalls ist von Sulze diejenige Richtung der Theologie gemeint, welche die Wahrheit des christlichen Glaubens auf die geschichtliche Gottesoffenbarung in Jesus Christus zu begründen sucht. Er glaubt aber bei dieser Theologie nicht stehen bleiben zu dürfen. Die „Religion der Christusliebe" ist ihm doch nur ein Uebergang zu einem weiteren Fortschritt. Hatte Ritschl die Losung ausgegeben: Vom Dogma zurück zu Christus! so lautet die Losung der Zukunftstheologie: Von Christus zurück zu Gott! „Die Religion ist Gemeinschaft mit Gott. Um gegen Welt und Ich uns zu behaupten, wenden wir uns zu dem, der das Gegenteil ist von Welt und Ich. Nur der Allmächtige, Ewige, Allgegenwärtige kann mein Erlöser sein." Solange Christus als Glaubensgrund bestehen bleibt, gibt es keinen freien, selbstgewissen Glauben an Gott. Christus ist eines von den Gnadenmitteln, die man hinter sich läßt, wenn man Gott selbst gefunden hat. Wenn man hiergegen sagt, das sei doch nichts Neues, sondern nur eine Aufwärmung des alten Rationalismus, so gibt Sulze zu, daß er allerdings an diese Richtung anknüpfe, macht aber zugleich geltend, daß er sie mit allen den Lebenskräften zu durchdringen trachte, die in jahrzehntelanger historischer Arbeit uns zugewachsen sind. Es ist so doch ein neuer „Theismus", den Sulze proklamiert und dem, wie er glaubt, die Zukunft gehört. Es ist nur noch hinzuzufügen, daß in

diesem Theismus auch für Christus noch Raum ist. Es fehlte ihm sonst die gemeinschaftbildende Kraft. Nicht Christus also begründet den Theismus, sondern umgekehrt: der Theismus führt zu Christus. „Der Theismus, der nicht zu Christo führt, hat nie eine Kirche zu bilden vermocht." Von dem wahren Theismus aber werden dem Gemeindeleben neue Lebenskräfte zuströmen, und das Wort wird eine ungeahnte Erfüllung finden: Herz und Herz, vereint zusammen, sucht in Gottes Herzen Ruh.

Es ist nicht leicht, gegenüber dem warmherzigen Ton und dem geschlossenen Gedankenzusammenhang kritische Bedenken geltend zu machen. Es sei mir aber gestattet, folgende Fragen zum Ausdruck zu bringen. Sind erstens die Motive derer, die für die „Religion der Christusliebe" eintreten, in ihrem ganzen Gewicht und in ihrem vollen Umfang gewürdigt? Es ist vor allem der Hunger nach Wirklichkeit, der sie nach einer Bürgschaft für die Wahrheit ihres Glaubens in der Geschichte ausschauen läßt. Es ist sodann die Sorge für die Faßbarkeit und Mitteilbarkeit des Glaubensinhalts, der sie wiederum an die Geschichte weist. Die beiden Zitate aus Härings Dogmatik bringen dies nicht zu genügendem Ausdruck — gerade das erste Motiv ist von Häring mit besonderer Schärfe und Klarheit durchgeführt — und was gegen sie eingewendet wird, scheint mir nicht stichhaltig zu sein. Wenn ich mich umgekehrt frage, worauf denn nach Sulze die Ueberzeugung von dem Walten des Ewigen und Allmächtigen in der Tiefe der Menschenseele im letzten Grund beruht — es gibt ja auch Leute, welche diese Ueberzeugung für eine Illusion halten — so finde ich keine klare und eindeutige Antwort. Oft will es sogar scheinen, als ob die von ihm bekämpfte Antwort doch nachträglich zu ihrem Recht komme. „Das Reich Gottes und seinen Inhalt, zu dem auch die Vergebung der Sünden gehört, danken wir Gott. Das Bewußtsein davon danken wir Christo." Das ist ungefähr die Meinung der von Sulze bekämpften Theologen. Gott der Realgrund unseres Heils, Christus sein Erkenntnisgrund — das wäre eine Formulierung, der auch jene zustimmen könnten.

Sind zweitens die Gründe wirklich zwingend, die Sulze gegen die „Religion der Christusliebe" geltend macht? Sie soll noch eine Stufe der Unfreiheit, der gesetzlichen Gebundenheit darstellen. Aber wie könnte das sittliche Vertrauen zum sittlichen Lebensgehalt einer Persönlichkeit innerlich unfrei machen, und wie könnte, wer in Christus wirklich Gott gefunden hat, Christum neben Gott als Herrn seiner Seele empfinden? Es gibt keinen Theologen der Gegenwart, der alle gesetzliche Gebundenheit des Glaubens so unermüdlich bekämpft hätte wie Herrmann, und dieser Theologe ist derselbe, der den Glauben inniger und fester als irgend ein Anderer an die geschichtliche Gestalt Jesu gebunden hat. Die innere Freiheit geht auch uns über Alles; aber sie ist uns nicht Freiheit von Christus, sondern Freiheit durch und in Christus. — Der andere Grund ist der, welcher sich auf die Unsicherheit der geschichtlichen Ueberlieferung stützt: „Ist für den, der nur auf Christus sein Christentum stützt, das Bangen zu überwinden, daß vielleicht die Wissenschaft unter der Hülle der Ueberlieferung doch einen ganz anderen Ursprung des Christentums entdecken könnte, als unser Glaubensbedürfnis wünscht?" Dieses Bangen wird keinem der Theologen fremd sein, die die von Sulze bekämpfte Position vertreten. Aber sie dürfen wohl auch dieser Stimmung gegenüber das Wort in Anwendung bringen, daß Bangemachen nicht gilt. Das urchristliche Glaubenszeugnis von Christus zusammen mit den unerfindbaren Zügen des synoptischen Christusbildes bilden eine Instanz, die keine Wissenschaft aus der Welt schaffen kann. Jedenfalls ist das, was „die Wissenschaft" bisher getan hat, um die Person Jesu zu eliminieren und den Ursprung des Christentums aus religiösen und sozialen Zeitströmungen zu erklären, vielmehr geeignet, jene Besorgnis zu zerstreuen, als zu stärken.

Ist drittens die Stellung des neuen „Theismus" zur Wissenschaft durchsichtig und klar? Die an Kant orientierte Lösung des Problems wird abgelehnt. „Wie müssen den Plan, wissenschaftlich zu beweisen, daß die Wissenschaft in Glaubensfragen nicht mitzureden habe, unbedingt abweisen." Unmittelbar nach diesem Satze heißt es: „Die inneren also entscheidenden Heilstatsachen geben uns die volle Freiheit des sittlich-religiösen Menschen auch der Wissenschaft gegenüber." Wie aber, wenn Männer wie Haeckel im Namen der Wissenschaft die Heilstatsachen des sittlich-religiösen Menschen für Illusion erklären? Wird dann nicht auch Sulze sagen, daß die Wissenschaft das nicht könne, daß sie ihre Kompetenz überschreite, wenn sie sich ein solches Urteil anmaße? Und wird er das nicht eben mit wissenschaftlichen Mitteln zu beweisen suchen? „Wir legen selbst mit Hand an das Werk, den Mißbrauch zu überwinden, den Materialismus, Naturalismus und Positivismus mit den Ergebnissen der Einzelwissenschaften treiben." Was heißt das anders, als wissenschaftlich beweisen, daß jene „ismen" die Grenzen der Wissenschaft überschreiten, indem sie als Weltanschauungen auftreten? Der zuerst abgewiesene Lösungsversuch drängt sich doch unwillkürlich wieder hervor. Was soll es auf der andern Seite heißen: „Die äußeren Heilstatsachen aber als solche zu erkennen, dazu bedürfen wir der Wissenschaft"? Gewiß, die Wissenschaft stellt die Tatsachen fest. Aber die Auffassung als „Heilstatsachen" ist nicht Sache der Wissenschaft, sondern eine Deutung, die über die Wissenschaft hinausgeht. Jedenfalls wird der neue Theismus noch Manches zu tun haben, um sein Verhältnis zur Wissenschaft ins Reine zu bringen.

Den Wert des Ganzen möchten die vorangestellten Fragen nicht beeinträchtigen; sie wollen nur zum Ausdruck bringen, was auch gegenüber so warmherzigen und so scharfsinnigen Ausführungen Andere hindert, der Führung des ehrwürdigen Verfassers zu folgen, und warum sie sich das Bild der Zukunftstheologie anders denken müssen, als es von ihm entworfen ist.

Friedrich Traub

Aus der Gemeinschaftsbewegung

Es ist ein ganz bestimmter Anlaß, der mir die Feder in die Hand drückt, um über die Gemeinschaftsbewegung zu schreiben: das Zungenreden, das sich etwa vor einem halben Jahr auf dem Boden dieser Bewegung gezeigt und zu so erregten Versammlungen geführt hat, daß die Polizei eingriff und auch die Tagespresse, die sonst diesen Gemeinschaftsversammlungen keine Aufmerksamkeit schenkt, davon zu berichten wußte.

Ehe ich mich meiner eigentlichen Aufgabe zuwende, schicke ich einige Bemerkungen sachlicher Art voraus. Ich kann das tun, obwohl die Christliche Welt schon öfter, besonders im Jahrgang 1905,*) über die Gemeinschaftsbewegung ihre Leser unterrichtet hat. In der Artikelreihe jenes Jahrgangs standen die eigenartigen religiös-theologischen Anschauungen und die Gegensätze der Auffassung im Mittelpunkt. Ich will heute zunächst bei mehr äußeren Dingen stehen bleiben, die aber natürlich stark ihre innerliche Seite haben.

1

Die sogenannte „Gemeinschaftsbewegung", etwa seit einem Menschenalter bestehend, ist eine religiöse Laienbewegung, und zwar von einer Kraft und einem Umfang, wie sie die evangelische Kirche überhaupt seit der Reformation noch nicht gesehen hat. Es gibt heute keine deutsch-evangelische Landeskirche, in die sie nicht eingedrungen wäre. Selbst in den zähen Boden der Mecklenburgischen Kirche, der so leicht nicht zu lockern ist, hat sie ihre Pflugschar eingesetzt. Ja, weit über Deutschland hinaus reicht diese Bewegung; im Grunde englisch-amerikanischen Ursprungs, ist sie international: in England, Amerika, Schweden, Norwegen, Rußland, soweit es evangelische Gebiete hat, ja soweit evangelisches Christentum überhaupt reicht, hat sie ihr Gebiet, ihr Arbeitsfeld.

Eine Laienbewegung ists, ausgesprochen und absichtlich untheologisch (obschon bestimmte Theologumena im Vordergrund stehen und erörtert werden). Und wenn sich auch mancher Theologe ihr angeschlossen hat: mit seiner Theologie, vor allem mit streng wissenschaftlicher Theologie wird er hier keine Geschäfte machen; als Theologe wird er hier keine Rolle spielen. Er

*) Nr. 36, 37, 38.

muß seine Theologie ablegen, wenn er in diese Reihen tritt. Die einflußreichen Führer sind — mit verschwindenden Ausnahmen — jedenfalls untheologisch.

Ihre Anhänger sammelt die Gemeinschaft aus den Kreisen der sogenannten „kleinen Leute“: Handwerker, Gewerbetreibende, Kaufleute, Bahn- und Postbeamte, Kellner, Dienstmädchen, da und dort (z. B. in Hessen) auch Bauern, auch Lehrer. Dazu kommt, was den, der die Kirchengeschichte kennt, nicht überraschen wird, der Adel, und zwar der hohe Adel. Es fehlen die akademisch Gebildeten und die Industriearbeiter. Gewiß nicht ganz; aber sie bilden Ausnahmen in diesen Reihen und drücken der Gesamtheit nicht den Charakter auf. Indessen kann sich das in Bezug auf die Gebildeten vielleicht ändern. Es ist nämlich auffallend, daß die Bewegung auf den Universitäten und technischen Hochschulen unter den Studierenden zum Teil einen gar nicht kleinen Boden gefunden hat und noch immer findet. Ueber die „Deutsche Christliche Studenten-Vereinigung“ hat die Christliche Welt im Jahrgang 1906, Nr. 24, einen orientierenden Bericht gebracht, auf den ich ausdrücklich verweisen möchte. Es sind nicht etwa nur Theologen, ja an manchen Hochschulen Theologen in geringster Zahl, die sich der Gemeinschaftsbewegung anschließen, sondern gerade Studierende naturwissenschaftlicher und technischer Fächer. Wie stark an manchen Universitäten diese Vereinigungen sind, beweist die Tatsache, daß sie sich eigene Häuser erwerben, wie dies z. B. in Tübingen der Fall ist.

Die Gemeinschaft ist außerordentlich straff und fest organisiert. Die einzelnen lokalen Gemeinschaften sind in Provinzialverbänden zusammengeschlossen, an deren Spitze „Brüderräte“ stehen. Ueber diesen Verbänden steht der „Deutsche Verband für evangelische Gemeinschaftspflege und Evangelisation.“ Doch gibt es noch Gemeinschaftskreise, die sich diesem Zentralverband nicht angeschlossen haben. Die einzelnen Verbände besitzen nicht selten eigene Versammlungshäuser, die zum Teil so eingerichtet sind, daß auswärtige Besucher der Zusammenkünfte darin Unterkunft und Verpflegung finden können. Die Vereine stellen auch eigene Berufsarbeiter, Bibelboten, Kolporteure, Evangelisten an und besolden sie.

Neben diesen provinzial bestimmten Vereinigungen stehen Alters- und Berufsgenossenschaften. Von der Deutschen Christlichen Studentenvereinigung haben wir gehört. Aber ebenso besteht z. B. ein „Verband gläubiger deutscher Bäcker“, ein „Bund der christlichen Polizeibeamten“, eine „Christliche Vereinigung deutscher Eisenbahner“, ein „Christlicher Kellnerbund“, eine „Gemeinschaft gläubiger Lehrer und Lehrerinnen Westdeutschlands“ usw. usw. Kaum ein Beruf der mittleren und niederen Schichten, der nicht seine besondere Vereinigung hätte. Auch landeskirchliche Pastoren haben sich in besonderen Gemeinschaftskonferenzen zusammengeschlossen.

Die Berufsarbeiter, die die Versammlungen leiten, haben entweder keine besondere Ausbildung, oder sie haben eine der Bildungsanstalten besucht, die von der „Gemeinschaft“ und in ihrem Geiste unterhalten werden. Aelteren Datums sind die Anstalten Chrischona bei Basel und Johanneum (zuerst in Bonn, jetzt in Barmen); neuerdings entstanden die Allianz-Bibelschule in Berlin (1905 gegründet) und das Bibelschulseminar des Pastors Jellinghaus in Lichtenrade bei Berlin.

Das Anstaltswesen ist überhaupt außerordentlich entwickelt. Teils dienen die Anstalten Zwecken der Aeußeren, teils der Inneren Mission. Wir finden Siechenhäuser, Trinkerheilstätten, Waisenhäuser, Erholungsheime, Schwestern (d. i. Diakonissen-) häuser usw. Eigene Pensionate und Hotels, im Geiste des Gemeinschaftschristentums gehalten, bestehen, und wie es scheint, mit gutem Erfolg.

Feststehende jährliche Konferenzen (in Gnadau, Blankenburg i. Th., Frankfurt a. M. und anderwärts) ziehen Tausende von Besuchern herbei. Dazu kommt eine reichgestaltete, teils allgemeinen, teils lokalen Bedürfnissen dienende Presse (z. B. das „Allianzblatt“; „Auf der Warte“; „Sabbathklänge“; „Philadelphia“; „Die Wacht“; „Das Reich Christi“ u. A.). Eigene Buchhandlungen verbreiten die Literatur, die in diesen Kreisen gelesen wird, darunter vielfach Uebersetzungen aus dem Englischen, natürlich ausschließlich erbaulichen Charakters. Der Reinertrag kommt „dem Reich Gottes“, d. h. den Arbeiten und Bestrebungen der Gemeinschaftsbewegung zu Gute.

Ueberblickt man dies Alles, diese feste Organisation, diesen Ausbau nach allen Seiten hin, so bekommt man einen Eindruck von der Kraft und dem Umfang dieser Bewegung. Es will besonders viel bedeuten, daß man Grund und Boden und Gebäude besitzt. Fester Besitz gibt immer Macht, Garantie für Bestand, ist ein Rückgrat für die Existenz. Wenn heute unsre Landeskirchen mit einem Schlage von der Bildfläche verschwinden würden, so würde die Welt zu ihrem Erstaunen auf einmal wahrnehmen, daß hinter den schützenden Mauern und unter dem schützenden Dach unsrer Landeskirchen sich eine neue, eigenartige Laienkirche aufgebaut hat, die im Stande ist, auf ihren eigenen Mauern zu ruhen und dem Sturm der Zeit zu trotzen.

2

Das führt uns weiter zu der Frage: Wie steht die Gemeinschaft zu unserem Volks- und Landeskirchentum?

Darauf ist zu antworten, daß ganz im Allgemeinen die Stimmung dieser Kreise unsrem Kirchenwesen gegenüber — sagen wir — eine kritische, unbefriedigte ist. Dieser Stimmung verdankt eigentlich die ganze Bewegung ihren Ursprung. Allerdings ist die Kritik bald freundlich, bald gegensätzlich und fast feindlich. Eine ganze Stufenleiter von Stimmungen läßt sich hier beobachten. In Süd- und Südwestdeutschland z. B. ist die Stellung zur Landeskirche sogar eine recht freundliche. In Ostpreußen ists ganz anders: scharfer Gegensatz gegen die Kirche. Was den Gemeinschaftschristen am Landeskirchentum anstößig ist, das ist vor allem das Nebeneinander von Frommen und Unfrommen, von Gläubigen und Ungläubigen. Die Kirche erscheint charakterlos, ja sie scheint sich selbst aufzugeben, daß sie diesen Zustand trägt und duldet. Erträgt sie doch sogar ungläubige Pastoren! Was eine Volkskirche bedeutet, was sie leisten kann und leisten muß, welchen Segen sie in sich schließt, dafür hat man in diesen Kreisen wohl nur selten ein Verständnis. Daß es letztlich eine Unmöglichkeit ist, wirklich Gläubige, wahrhaft Bekehrte zu sammeln, macht man sich wenig klar; daß überhaupt die Scheidungslinie zwischen Gott und Welt sogar durch jedes Christen Seele läuft, scheint hier oft ganz vergessen zu sein. Jedenfalls überwiegt die Ueberzeugung, daß die Gläubigen äußerlich sich sammeln können, sich sammeln müssen. Und eben dies wollen die Gemeinschaften sein: Sammelpunkte wahrhaft Bekehrter, wahrhaft Gläubiger. Die Landeskirchen sind das nicht. Aber sie sollten das sein! Ferner ist diesen Christen anstößig das Verhältnis, in dem die Kirche zum Staate steht: unfrei ist sie, gebunden an staatliche Interessen. Sodann empfinden sie es, daß in unsrem Gemeindeleben die Pastoren fast Alles, die Laien fast Nichts sind. Endlich entbehrt ihnen der kirchliche Gottesdienst vielfach des wahrhaft gemeindlichen Charakters.

Wer wird leugnen, daß in dieser Kritik Wahrheit liegt? Aber folgt daraus, daß man sich absondert? Daß man sich neben die Kirche, oder gar gegen sie stellt?

Aber der Gegensatz liegt vielleicht noch tiefer. Es ist die eigentümliche Färbung der Frömmigkeit, die diesem Gemeinschaftschristentum eigen ist. Vielfach freilich, wie z. B. in Württemberg, ist es der uns längst vertraut gewordene Charakter des älteren Pietismus, den die Gemeinschaften tragen, die übrigens lange vor der modernen Gemeinschaftsbewegung dort bestanden. Aber dieser Frömmigkeits-Typus wird heute in der Gemeinschaftsbewegung stark übertönt von dem Typus des englisch-amerikanischen Methodismus. Dadurch ist in deutsche Frömmigkeitsart ein fremdländischer Tropfen gekommen, der meines Erachtens nicht segensreich ist. Der Methodismus bringt scheinbar sehr viel Leben. Aber es ist Etwas von Fieberglut dabei: Unruhe, Hast, Haschen nach augenblicklichem, sichtbarem Erfolg auf religiösem Gebiet. Der Methodismus ist ja in gewisser Weise die englisch-amerikanische Betriebsamkeit, Reklame- und Erfolgsucht, die wir auf dem kommerziellen und dem politischen Gebiete vielleicht zu bewundern haben, übertragen auf das religiöse Gebiet. Das ist aber auf jeden Fall völlig undeutsch. Nichts ist uns Deut-

schen mehr ins Fleisch und Blut gedrungen als die Ueberzeugung, daß man seine Frömmigkeit als ein Heiligtum in der Brust verwahren soll, als stille Kraft, in der Welt zu wirken und zu dulden: religiöse Keuschheit. Nichts ist uns ferner gewisser, kraft unsrer deutschen frommen Erziehung und Geschichte, als daß das Werden und Wachsen eines Christen und eines christlichen Volkes langsam vor sich geht, eine große stille, geduldige Erziehungsarbeit unsers Gottes an seinen Kindern ist. Hier aber, in dieser fremdländischen Frömmigkeitsart, steht sowohl diese christliche Geduld, wie jene Keuschheit in Gefahr: lautes, äußerliches, hastiges Wesen! Und wer will leugnen, daß dahinter der Fluch für alle echte Religion lauert: die Selbstgerechtigkeit und der geistliche Hochmut? Ich bin weit davon entfernt, das möchte ich auf das nachdrücklichste betonen, gegen die deutschen Gemeinschaftschristen jenen Vorwurf im allgemeinen zu schleudern. Das wäre ein schreiendes Unrecht. Ich weiß, wieviel echtes, ernstes Streben nach Seelenheil, wieviel lautre, aufrichtige Frömmigkeit in diesen Kreisen sich findet. Aber das kann mich nicht hindern, in jenem fremdländischen religiösen Einstrom etwas Ungesundes, für uns Deutsche sehr Gefährliches zu sehen.

Wenn ich soeben dem Gemeinschaftschristentum in vielen seiner Glieder meine Anerkennung nicht versagt habe, so muß ich auch noch hinzufügen, daß eine geradezu staunenswerte Opferfreudigkeit in diesen Kreisen herrscht. Aber man verzeihe es mir, wenn ich hinzufüge, daß diesen Leistungen „für das Reich Gottes“ die Gefahr auf dem Fuße folgt, die schlichte Berufstreue nicht als das einzuschätzen, was sie für uns Jünger Luthers ist: ein Dienst unsres Gottes am Nächsten.

Das Methodistische in der deutschen Gemeinschaftsbewegung zeigt sich nun in dem Ruhelosen, Treiberischen ihrer Propaganda, in ihrer hastigen Sucht nach Seelengewinnung, ein Eifer, der neuerdings auch die „Zeltmission“ ins Leben gerufen hat. Dieser Eifer kann sich bis zum Fanatismus steigern. Und wenn die darbystischen Einflüsse*) sich noch verstärken und, wie es scheint, die Oberhand in der ganzen Bewegung gewinnen, so wäre nach meiner Meinung der ganzen Bewegung das Urteil gesprochen. Es wird darauf ankommen, ob der gesunde deutsche, nüchterne Sinn einen fremdländischen Eindringling zurückzuweisen vermag oder nicht. Daß jedenfalls der Boden in den Gemeinschaften heute sehr heiß ist, daß aus ihm Flammen aufschlagen können, die höchst verderbliche Brände entzünden, das haben die Vorkommnisse gezeigt, von denen die Gemeinschaften in Kassel, in Groß-Almerode und anderwärts in den letzten Monaten aufs stärkste erregt worden sind.

Damit komme ich zu der eigentlichen Aufgabe, die ich mir gestellt hatte. Paul Drews

*) Vgl. Jahrgang 1905, Nr. 37, Sp. 876 f.

Turbo

Turbo oder Der irrende Ritter vom Geist, wie ihn mit allen seinen höchst kläglichen und müßigen Kreuz- und Querfahrten Johann Valentin Andreae hat für die Schaubühne beschworen. Aus dem Lateinischen von Dr. Wilhelm Süß. Tübingen, H. Laupp 1907. 196 S. 3 Mk.

Unter den lateinischen Schriften des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts, die im ganzen noch wenig Beachtung gefunden haben, sind einzelne von hohem Wert in literargeschichtlicher oder kulturhistorischer Beziehung, so daß sie wohl ein besseres Schicksal verdienten als der Vergessenheit anheimzufallen.

Wir rechnen hierher ganz besonders die mancherlei poetischen wie prosaischen Werke des Theologen Johann Valentin Andreae (1585—1654), eines Mannes, in dem uns ohne Zweifel eine der interessantesten — man kann fast sagen, modernsten — Erscheinungen aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges entgegentritt. Von ihm hat Spener gesagt, daß er, wenn er die Gabe hätte, Tote zu erwecken, diesen Mann am liebsten in das Leben zurückrufen würde; und der ihm geistesverwandte, wenn auch ihn überstrahlende Herder hat sich sehr bemüht, Andreaes Schriften durch Auszüge weiteren Kreisen bekannt zu machen. Dennoch werden seine Werke wenig gelesen.*) Dazu trägt vor allem der Umstand bei, daß sie größtenteils in lateinischer Sprache geschrieben sind und die Uebersetzung viele Schwierigkeiten bereitet, wie schon Herder selbst gefunden hat, der beinahe keinen alten Schriftsteller wußte, welcher hie und da schwerere Arbeit machte. Um so freudiger ist es zu begrüßen, daß eine der interessantesten Dichtungen Andreaes uns jetzt in einer deutschen Uebersetzung vorliegt. Dr. Wilhelm Süß in Gießen hat das im Jahr 1616 veröffentlichte Drama Turbo übersetzt, in welchem nach Erich Schmidt**) der geistige Titanismus Fausts ganz anders uns entgegentritt, als bei dem frommen Spiesschen Anonymus, ob Andreae auch Fausts Namen gar nicht in den Mund nimmt.

Die Arbeit verdient hohe Anerkennung, besonders auch um der Anmerkungen willen. Immerhin wird es auch an Ausstellungen nicht fehlen. Es liegt nämlich eine sehr freie Uebersetzung vor. Offenbar hat sich Dr. Süß die Frage gestellt: Wie würde sich der Dichter ausdrücken, wenn er heute lebte? Darin liegt viel Richtiges; aber Süß scheint auch uns denn doch vielfach in der Anlehnung an die Ausdrucksweise des zwanzigsten Jahrhunderts zu weit gegangen zu sein. Wenn es sich um eine zeitgemäße Bearbeitung für die Bühne der Gegenwart handelte, ließe sich kaum Etwas einwenden, aber da es sich um eine Uebersetzung handelt, erhebt der Leser doch vor allem die Frage: Was hat Andreae selbst sagen wollen? Wir beanstanden nicht, daß die Opinio des Vorspiels als „Frau Einbildung“ bezeichnet wird — das ist ein geschmackvoller Zusatz; wir haben nichts dagegen, wenn die Worte „von der Zeder bis zum Ysop reden“ mit „von Gott und der Welt disputieren“ wiedergegeben werden; auch die Wendung homo supra quam humanus kann recht wohl mit dem modernklingenden „Uebermensch“ übersetzt werden; dagegen beanstanden wir Ausdrücke wie: die Gehirnfatzken, den maulhenkolischen Heraklit, Extratourchen der Junggesellen, dekadent, Petroleum (statt Oel), Tennisspiel, tipptopp, elend lackiert, verratzt und Aehnliches. Auffällig sind auch manche Auslassungen, für die sich kein anderer Grund geltend machen ließe, als daß vielleicht durch die Weglassung einzelner Sätze die dramatische Wirkung etwas verstärkt werden soll.

Trotz dieser Ausstellungen, zu denen wir uns genötigt sehen, empfehlen wir das Buch aufs wärmste, weil es wirklich wunderbar ist, wie viel uns hier an Goethes Faust erinnert. Wir wagen nicht zu entscheiden, ob Goethe durch seinen Freund Herder diesen originellen Vorläufer kennen gelernt hat; aber Erich Schmidt hat Recht, wenn er den Turbo einen entfernten Vetter des Doktor Faust nennt.

In dramatischer Hinsicht kommt in Betracht, daß Andreae nicht nur die Komödien eines Plautus sowie die neueren eines Frischlin gekannt hat, sondern, daß er auch die Spiele englischer Wandertruppen sich ansah, und vielleicht Shakespeare gekannt hat. Das Stück hat fünf Akte in lateinischer Sprache, durchweg in Prosa, abgesehen von einem Chorgesang am Schlusse und einem Liede in schwäbischer Mundart. Voran steht eine launige Widmung an Momus, den unbestechlichen Zensor aller menschlichen Dinge. Dem folgt ein allegorisches Vorspiel, in welchem Frau Wahrheit über die überladen gekleidete Frau Einbildung, die ohne Worte selbstgefällig über die Bühne schreitet, ein kräftiges Wörtlein sagt.

Der erste Akt führt uns in einen Hörsaal, wo der Herr Professor sein armseliges Licht leuchten läßt. Turbo, der ein ehrliches Verlangen hat nach dem Berge der Glückseligkeit und Seelenruhe, hat schon lange Jahre zu den Füßen dieses Magisters gesessen, ohne die Burg der Weisheit gefunden zu haben — er fühlt sich plötzlich abgestoßen von dem trockenen Tone seines Lehrmeisters, der in der Abkehr seines liebsten Schülers das Werk eines bösen Dämons sieht, aber vergeblich ihn weiter an sich

*) Ein Vortrag von mir über Johann Valentin Andreae als sozialen Propheten wird in den Jahrbüchern des deutschen Hochstifts 1909 erscheinen. — Neuerdings wurde von ihm wieder herausgegeben: Das gute Leben eines rechtschaffenen Dieners Gottes. Eine Pastoraltheologie in Versen. Dargeboten von E. Chr. Achelis. Marburg, Elwert 1906. 34 S. 60 Pfg.

**) Zur Vorgeschichte des Goetheschen Faust. Goethe-Jahrbuch, Band 4. 1883. S. 127 ff.

zu fesseln sucht. Turbo versucht es nun der Reihe nach mit einem wortreichen Rhetor, einem stolzen Mathematiker, einem überlegenen Politiker — Alles umsonst! Der Jüngling, den ein tiefes Sehnen nach echter Erkenntnis beseelt, sagt sich nun von allen Lehrmeistern los und klagt: „Hier stehe ich, ein Spott der Schulmeisterlein, mein eigner Henker, ein Exempel der Neugier." Wer denkt hier nicht an die Worte aus Goethes Faust: „Da steh ich nun, ich armer Tor, und bin so klug als wie zuvor." Selbst sein übermütiger Diener, der Harlekin, warnt ihn treuherzig vor Enttäuschung. Da führt ihn der Zufall mit Horatius, einem gewandten Weltmann, zusammen, der ihn von blutleeren Schemen und Traumbildern zu der Welt führen will, wo Mars, Merkur, Venus und Jupiter das Szepter führen. Unwillkürlich erinnern uns seine Worte an Goethes Mephistopheles. Als Turbo klagt, er habe Alles, nur Eines fehle ihm: ein guter Rat, antwortet ihm der neue Freund: „In deiner Hand ist die Freiheit." Und Turbo folgt dem erfahrnen Manne, der die Welt seine Schule nennt.

Es folgt ein Zwischenspiel, das eine Gelehrtendisputation mit vielen Auswüchsen lächerlicher Pedanterie vorführt; aber wir übergehen es ebenso, wie die obigen Zwischenspiele, um den Eindruck der Haupthandlung nicht abzuschwächen, obgleich auch diese Einlagen manchen Ertrag für die Kulturgeschichte bieten.

Im zweiten Akt finden wir den irrenden Ritter vom Geist in der Stadt, die damals schon als die Lehrstätte höfischer Sitte galt, in Paris. Hier widmet sich nun Turbo mit Eifer dem Studium des feinen Tons, des eleganten Ganges, der angemessenen Haltung; er stellt Fechtübungen an, beschäftigt sich mit Sprachstudien, alles um von seinen ungelenken Manieren loszukommen. Man wundert sich vielleicht, daß ein Theologe über derlei Dinge so genau Bescheid weiß; allein Andreae hat zwar als Student in Tübingen ein weltfremdes Leben geführt, dann aber infolge eines verdrießlichen Handels, in den er mitverwickelt wurde, sein Studium unterbrochen und sechs Jahre lang die Welt als Hofmeister mit vornehmen jungen Leuten bereist. Er hat dabei Frankreichs Hauptstadt nicht nur gesehen, sondern auch das Treiben in ihr kennen gelernt. Wie überall in seinen Schriften, so erscheint er auch hier als feiner Beobachter, und selbst die drolligen Erlebnisse seines Dieners, der mit der französischen Sprache nicht vorwärts kommt und dadurch in mancherlei Schwierigkeiten gerät, beruht wohl auf dem, was er an seinen damals schon in Paris zahlreich vorhandenen armen Landsleuten wahrgenommen hatte. Umsonst klagt der mit Mutterwitz ausgerüstete Harlekin über seinen Herrn: „Wo bleibt bei Alledem das altersehnte Ziel, die Burg der Weisheit?" Und dabei versichert er, daß Turbo sich von der Schwachheit losgemacht habe, die noch Gott und Menschen fürchtet.

Der dritte Aufzug spielt auch in Paris. Eine Französin hat Turbo umgarnt, die zwar sonst mit ihrer Liebe nicht geizt, aber für den deutschen Jüngling, der ihr das Erstlingsopfer einer reinen Liebe zu bringen versichert, eine gewisse Neigung zeigt. Es ist kein deutsches Grethchen, das diesen Faust liebt; immerhin fehlt es bei Labella nicht an edleren Zügen, während der Harlekin in realistischerer Weise mit der Dienerin Rubella verkehrt. Aber die ganze Angelegenheit nimmt ein trauriges Ende durch das Eingreifen von zwei Franzosen, welche durch gefälschte Briefe die beiden Liebenden von einander trennen. Turbo und sein Diener müssen nach schimpflicher Mißhandlung das Haus verlassen, in dem sie so frohe Stunden zugebracht hatten. Unwillig scheidet der abermals bitter Enttäuschte von Paris und kehrt in seine deutsche Heimat zurück.

Hier wartet seiner eine neue Lektion. Ein Alchymist Beger (womit sicher der bekannte Chemiker Geber gemeint ist), von Harlekin „Goldvater" genannt, gewinnt eine solche Macht über Turbo, daß dieser große Summen opfert, um das Ende des Königs, die Hochzeit der Königin und ähnliche alchymistische Versuche durchzuführen. Umsonst warnt ihn sein Sancho Pansa; Turbo läßt sich wieder umgarnen, bis Beger als grober Betrüger schließlich an dem Galgen endet. Bei dieser Schilderung kam Andreae seine genaue Kenntnis der Alchymie zu statten. Hatte doch sein eigener Vater mit Goldmachern ähnliche Erfahrungen wie Turbo machen müssen!

Während in den ersten vier Akten also Ernst und Scherz mit einander wechseln und öfter selbst ein burlesker Ton angeschlagen wird, trägt der fünfte Akt einen durchaus ernsten Charakter. Er bietet manche Schwierigkeit für die Auslegung. Wir geben zunächst einmal den Inhalt, um uns am Schlusse mit Anderen auseinanderzusetzen.

Im ersten Auftritt erscheinen zwölf allegorische Gestalten als Begleiterinnen der Weisheit, welche das Wort führt. Es sind die Wahrheit, die Ruhe, die Zufriedenheit, die Mäßigkeit, die Kritik, die Bildung, die Rechtschaffenheit, die Einfalt, die Geduld, die Einsamkeit, die Beschaulichkeit und seltsamerweise auch der Tod (nämlich in seiner Eigenschaft als Lehrmeister der Menschen).

Die von der Weisheit als Schwestern begrüßten „Leuchten des Weltalls und Dienerinnen des Glücks" klagen über die Torheit der Sterblichen, welche sich zwar um ihre Gunst bewerben, aber sie nach langem vergeblichem Ringen blind, trügerisch und grausam gleich dem Schicksal schelten. Die Wahrheit sagt: „Christus allein kann die Ruhe geben, der uns über dieses Weltall genau belehrt und den vollkommenen Weg der irdischen Pilgerfahrt zeigt." Nach mancher Beschwerde über die Torheit der Menschen stimmen die Schwestern gemeinsam einen Chor an, der sich dem Schönsten zur Seite stellt, was die Dichtkunst aufzuweisen hat. Süß hat darauf verzichtet, die Uebersetzung im Versmaße des Originals zu geben, und hat statt dessen den Gesang in Prosa übertragen. Das Versmaß ist sehr eigentümlich, vielleicht von Andreae selbst geschaffen, es enthält sieben Strophen zu acht Versen, von welchen je sieben dem ersten Glied der alcäischen Strophe (Spondeus, Bacchius, Choriambus und Jambus) entsprechen, während als achter Vers jeweils ein Hexameter folgt.

Diesem Chorgesang, mit welchem die Schwestern abgehen, folgt ein wirklich genialer Monolog Turbos, in dem er den Tag seiner Geburt im Anklang an Hiob verwünscht, ein Monolog, der unwillkürlich an den Eingang des Goetheschen Faust erinnert. „Ha, so klagt er, nach allem Unglück ist dem unglücklichen Turbo Nichts übrig geblieben als er selbst; sein Leben allein kann er noch bejammern, er, sein eigner Ankläger, Höhner, Richter, Folterknecht und Henker. Dich suchte ich, Weisheit. Dummheit ward mir geboten; ich sah dich nirgends, und so war Verzweiflung mein Los." Hier haben wohl Shakespearesche Monologe, etwa der aus Hamlet, dem Dichter vorgeschwebt. Jammernd tritt Turbo in das Dunkel, da neue Gestalten erscheinen.

Im dritten Auftritt verkündet die Fama in Gegenwart des inzwischen wieder auftretenden Chors:

> Hört, ihr Sterblichen! Nicht sollen fürderhin Reichtum, Wissenschaft, Ehren und ein glückliches Leben vergebens von dem Schicksal erhofft und erbeten werden. Es mögen sich vielmehr alle Guten, die nach diesen Dingen verlangt, an die Weisheit wenden, auf daß sie einem Jeden noch heute gebe, was er wünscht.

Auf diese öffentliche Verkündigung hin erscheinen Etliche, aber nur um bitter enttäuscht rasch zu verschwinden. Der Reiche erhält in seinem Sack statt der bescheiden geforderten 100 000 Dukaten eine Portion Zufriedenheit, Mäßigkeit und Einfalt. Der Vielwisser bekommt in seinen Trichter, den er mitgebracht, zehn Schoppen gesunden Urteils, 20 Schoppen gediegene Bildung und 30 Schoppen fleißige Beobachtung. Dem Ehrsüchtigen wird der Rat erteilt: „Nehmt hin als eure Zierde etwas Ruhe, setzt euch auf das Eselchen der Geduld, hüllt euch in den Mantel der Einsamkeit." Der Glücksucher will weder von der Wahrheit noch vom Tod sich belehren lassen. Da erscheint mit einem Mal Turbo wehklagend vor den Schwestern. Auf die Frage nach der Ursache seiner Leiden erklärt er, daß er überall die Weisheit vergeblich gesucht hat. „Ein langer Irrweg! Er führt über Wissenschaft, Lebenserfahrung, Ruhm und Ehre, Kunst, Körperpflege, Sprachen, Liebe, Haß, Freude, Traurigkeit, Verkehr, Einsamkeit. Es ist kein Winkel in der Welt, in dem ich nicht nach dir gesucht hätte." Da sagt ihm die Weisheit: „So hast du falsch gesucht. Hast du denn nie bei dir selbst nachgesehen?" Und wie er weiter klagt: „Was sollte man in Turbo finden, das des Aufhebens wert wäre? Ein Meer

von Eitelkeit ist Turbo", erhält er den Bescheid: „Wisset, die Eitelkeit ist euch nicht von Anbeginn an angeboren. Durch die Pforten der Sinne kam sie von außen in euch hinein. Hast du denn auch schon bei Gott geforscht?" Da muß der Unselige bekennen: „Gott ist die Weisheit, ich aber strebte nach der Weisheit dieser Welt." Nun erteilt jede jener ätherischen Gestalten ihm einen guten Rat, und langsam zieht der Friede in seine Seele ein. „Von nun an will ich mich mit mir selbst beschäftigen, allen eitlen Tand abtun, ausharren in Schweigen und Dulden auf eigenem Weg." Zum Zeichen seiner Wandlung will er künftig einen neuen Namen: Serenus „der Heitere" annehmen. Er glaubt sich nun am letzten Ziele angelangt. Da aber sagt ihm die Weisheit: „Gemach, mein Sohn! Noch dräut Satanas, noch mußt du die Welt niederringen, noch bist du nicht ganz frei vom Fleisch." Und die Wahrheit sagt ihm: „Christus wird dir sagen, warum du eben noch die Bürde des Fleisches mit dir schleppen mußt." Und der Tod zeigt ihm, wie es im Laufe der Welt notwendig ist, schließlich einmal dieses elende und unvollkommene Leben zu enden. Die Weisheit ruft ihm nun zu: „Laßt uns eintreten*) (nämlich in die lange gesuchte, endlich gefundene Burg der Weisheit), damit du künftig mit uns lebst! Sei gegrüßt, du Wiedergeborener (Salve redivive)!" Mit einem freudigen Schlußwort Turbos, der die Hörer auffordert, von ihm den Rückweg zu sich selbst zu lernen („Wenn euch meine Wirren mißfielen, so hat euch meine Bekehrung gefallen"), endet das Spiel.

Es ergibt sich aus dieser Inhaltsangabe, daß das Problem hier schließlich ganz anders als von Goethe gelöst ist, so oft wir uns auch an den zweiten Teil des Faust durch den letzten Akt des Turbo erinnert fühlten. Während bei Goethe der Held nach langen Irrfahrten stirbt und darnach über sein unsterbliches Teil die letzte Entscheidung fällt, wird Turbo nur dazu in die Burg der Weisheit aufgenommen, um nun unter höherem Schutze von neuem, besser als zuvor ausgerüstet, den Kampf mit Satan, Welt und Fleisch zu beginnen. So bedeutet der Ruf Salve redivive! nicht den Eingang zur Seligkeit, sondern einfach die Wiedergeburt im Sinne der Bibel, mit der ein neues Leben anhebt.

Es gibt also im ganzen drei Lösungen des Faustproblems. Nach der Volkssage, der Marlowe folgt, verfällt Fausts Seele im Tode dem Bösen; bei Goethe wird er im Jenseits erlöst, weil er immer strebend sich bemüht; nach Andreae kommt er noch vor seinem Tode zur Bekehrung und damit zu einem neuen Leben. Ob Andreae sich bei Abfassung seines Dramas durch die Faustsage bestimmen ließ, die ihm sicher bekannt war, ließ sich nicht feststellen — gewiß ist nur, daß er sich in der Athmosphäre des Faustgedankens bewegt.

Der wesentliche Unterschied in der Lösung des Problems zwischen Faust und Turbo hat, soweit ich sehen kann, bis jetzt kaum Beachtung gefunden. Die Freude an den Parallelen zwischen beiden Dichtungen ließ vermutlich die Verschiedenheit des Ausgangs nicht recht erkennen. Besonders tritt dies bei Süß hervor. Er spricht S. 17 von einem „Epilog im Himmel" und von „himmlischen Heerscharen," die im fünften Akte reden. Aber die dreizehn allegorischen Gestalten sind nicht die seligen Geister aus Faust II — unter die Engel gehört die Kritik doch nicht, die sich darunter befindet — der ganze Akt spielt vielmehr in der diesseitigen Welt, wenn auch natürlich die Burg der Weisheit nicht buchstäblich auf der Erde nachzuweisen ist. Welchen Sinn hätte sonst die Verkündigung der Fama an die Sterblichen, der doch auch viele Menschen Folge leisten? Aber auch bei Erich Schmidt tritt der eigentliche Gedanke des Turbo nicht klar zu Tage, wenn er sagt: „Von ihren hohen Sitzen im Aether schauen zwölf allegorische Wesen, obenan die Weisheit und zuletzt der Tod, auf die Welt herab;" und in seiner so trefflichen Schilderung des Schlusses vermißt man doch einen Hinweis auf den wesentlichen Unterschied der Lösung des Problems in beiden Stücken.

Wir wiederholen, daß der Turbo in der Uebersetzung von Süß für jeden Gebildeten hohes Interesse hat. Wir wissen nicht, ob das Drama je eine Aufführung erlebt hat; es ist wohl möglich, da im siebzehnten Jahrhundert viele lateinische Stücke von Schülern gespielt wurden, klassische wie neulateinische — aber wir meinen allen Ernstes, daß dieses Drama in einer geschickten Bearbeitung, unter Weglassung mancher Stellen, die schwer verständlich sind, gerade so wohl auf einer Bühne erscheinen könnte wie die Schauspiele von Hans Sachs, hinter denen der Turbo keineswegs zurücksteht.

Dechent

*) Dieses wichtige Wort Ingrediamur hat Süß merkwürdiger Weise ausgelassen, obwohl es die eigentliche Entscheidung des Problems bringt.

Oeffentliche oder geheime Wahl?

Vgl. Nr. 4: Zur Frage des preußischen Wahlrechts
und Nr. 7: Die politische Seite der preußischen Wahlrechtsreform

Gibt der Staat seinen Bürgern das Recht, öffentliche Angelegenheiten mitzubestimmen, sei der Anteil solcher Mitbestimmung, der auf den Einzelnen entfällt, auch noch so klein, so haben die Bürger die Pflicht, ihre hieraus erwachsenden Funktionen nach bestem Wissen und Gewissen auszuüben. Das Wählen soll eine Sache ernster Ueberlegung, heiliger Ueberzeugung sein. Wählen die Massen ohne eigene Ueberzeugung, den Winken der sie geistig oder wirtschaftlich Beherrschenden gemäß, so ist solcher dekorativer Auftrieb von Stimmvieh mindestens eine unnütze Formalität. Rechte sollen nicht zur Komödie mißbraucht werden. Dann soll man lieber das allgemeine Wahlrecht abschaffen und jene ohnehin allein maßgebenden Leute auch allein wählen lassen.

Freilich kommts wohl tausendfach vor, daß Männer, die keineswegs ohne — sei es auch nur zeitweiliges — politisches Interesse und keineswegs ohne politische Meinungen (seien sie auch nicht sonderlich klar) sind, doch gegen diese ihre eigentlichen Ansichten stimmen. Sie sind im Grunde für den einen Kandidaten, und wählen öffentlich den andern. Wir nennen das Heuchelei, um so entschiedener, je mehr diese Wähler nicht urteilslos, gedankenlos sind, sondern wirklich eine feste Ueberzeugung hatten, die sie nun verleugnen. Aber wir sollen mit solchem Urteil vorsichtig sein. Erlebt mans doch täglich, wie Erziehung und sonstige Lebensverhältnisse die sittlichen Bedürfnisse und Kräfte im Menschen ganz verschieden entwickeln. Die Nachgiebigkeit vieler Reformkatholiken scheint uns unwahrhaftig bis zur Unbegreiflichkeit. Aber wer Paternidad von Pey-Ordeix gelesen hat, kennt noch erschütterndere Unterwerfung. Billigen können wir solches Verhalten nicht, verstehen sollen wir es. Wie bei den geistlich stets Abhängigen, so auch bei den leiblich und geistig Abhängigen, den kleinen Leuten. Wer hat es nie nachempfunden, was Wallenstein zu und von dem armen Menschen, dem alten Diener, sagt, der sein ererbtes Gütchen durch Ungnade des Kaisers zu verlieren fürchtet (Wallensteins Tod V, 5)? Sind dem nicht mildernde Umstände zuzusprechen? Ist von einem hinterpommerschen Tagelöhner, der stets gewählt hat, wie der gnädige Herr durch den Inspektor befehlen ließen, oder einem oberschlesischen Knecht, der stets dem Magnaten und dem Priester gehorcht hat, ist von Leuten, die wie ihre Vorväter in patriarchalischer Abhängigkeit aufgewachsen sind, der „Mut freier Ueberzeugung" beim Wählen zu verlangen?

Er wäre es, wenn einigermaßen äußere Freiheit da wäre. Können die Leute wählen, welchen Kandidaten sie wollen, ohne deswegen schikaniert zu werden, so ist die Frage lediglich: besitzen sie die geistigen Fähigkeiten, um zu verstehen, was die verschiedenen Parteien wollen, und sich zu entscheiden? Daß sie, wenn sie sie haben, nach bestem Wissen stimmen sollen, ist selbstverständlich. Aber jene Freiheit ist nicht da. Mißliebige politische Haltung mit wirtschaftlicher, sozialer Schädigung zu vergelten, ist in Deutschland ja etwas Gewöhnliches. Sei es unter Standesgenossen: organisierte Arbeiter plagen den, der nicht zu ihrer Organisation gehört, vornehme Kreise ächten den gesellschaftlich, der politisch nicht mit ihnen geht. Sei es unter geschäftlich mit einander Verkehrenden: es ist doch bekannt, daß an Orten, wo zwei Parteien einander schroff gegenüberstehen, oft die meisten Geschäftsleute überhaupt nicht wählen, weil sie sagen: „wir können nicht, wir werden sonst entweder von den

Einen oder von den Anderen boykottiert." Agrarier und Sozialdemokraten üben solchen Boykott gleichmäßig, womit nicht gesagt sein soll, daß er bei andern Parteien nicht auch vorgekommen sei. Und nun denke man erst daran, was Brotherren hier gegen ihre Arbeiter tun: konservative Rittergutsbesitzer erklären offen, daß sie die Leute entlassen, die freisinnig wählen, und „liberale" Fabrikanten suchen oft die Abstimmung ihrer Arbeiter genau ebenso zu beeinflussen:

> In weiten Kreisen ... hat sich ... die Ueberzeugung herausgestellt, daß bei der seitherigen offenen und protokollarischen Abstimmungsweise für die Wahler zum Abgeordnetenhause nicht länger beharrt werden kann, wenn die Freiheit der Entscheidung, ja selbst der sittliche und politische Charakter unseres Volkes nicht ganz und gar gestört werden soll. Es hat sich vielfach ... ein Wahlterrorismus gebildet ... Hervorheben müssen wir, ... daß ganze Schichten der Bevölkerung nicht selten zur Wahlurne kommandiert werden.

Diese Sätze, sowie eine eingehende Schilderung greulicher Wahlbeeinflussungen stammen aus einer Petition, die — die konservative Partei in Minden-Ravensberg 1879 an das Abgeordnetenhaus gerichtet hat. In dieser Gegend ist bekanntlich die Masse der Bevölkerung konservativ, sie hatte aber zu klagen über den „Terrorismus" einer dünnen nationalliberalen Oberschicht. Ueber dem Seltsamen dieser Einzelheit übersehe man aber nicht das Empörende der ganzen Situation: es handeln doch wirklich Alle, die solchen Druck ausüben, so, als wäre der Satz: „Wes Brot ich esse, des Lied ich singe" eine von Jedermann zu fordernde moralische Selbstverständlichkeit. Daß Leute einer Partei oder sonstigen Gemeinschaft, namentlich so lange sie noch klein ist, einander im Geschäftsverkehr bevorzugen, der Katholik in protestantischem Lande am liebsten bei einem seiner wenigen Glaubensgenossen kauft, der Antisemit am liebsten die Wirtschaft eines Gesinnungsgenossen zu seinem Stammlokal macht, ist natürlich; aber das ganze Boykott- und Bedrückungssystem, wie es sich bei uns herausgebildet hat, ist schlechthin unanständig, hat jedenfalls noch viel mehr als die geheime Wahl einen Charakter, der „mit den besten Eigenschaften des germanischen Blutes in Widerspruch steht." Und Staat und Behörden machen diese Dinge mit! Daß aktive Soldaten in keine sozialdemokratischen Versammlungen gehen dürfen, ist in Ordnung; sie sollen überhaupt in keine politischen Versammlungen gehen. Aber soweit das Militärverbot gegen sozialdemokratisch besuchte Lokale darüber hinaus eine wirtschaftliche Schädigung der betreffenden Wirte sein will, fällt es durchaus unter obiges Urteil. Und wie oft haben Zivilbehörden die Leute begünstigt, die „gut" gewählt hatten, und umgekehrt! Die komischsten Dinge sind vorgekommen. Schorlemer-Alst hat im preußischen Abgeordnetenhause berichtet, daß „Lehrer im Regierungsbezirk Düsseldorf keine Weihnachtsgratifikation erhielten, weil sie für Zentrumswahlmänner gestimmt hatten. Ein Lehrer hatte einen liberalen und einen Zentrumswahlmann gewählt und erhielt infolgedessen [nur] eine halbe Gratifikation." Doch wiederum: humoristisch das Einzelne, empörend das Ganze. Ich kann und will hier nicht Beispiele von all den Schikanen von Landräten und auch anderen Beamten anführen, die über unangenehme Wähler ergangen sind und die möglich wurden, weil die Wahl öffentlich ist. Auch wer überzeugt ist, daß da Vieles vorgekommen ist, wird erstaunt sein, wenn er Die Geschichte des preußischen Wahlrechts von H. v. Gerlach liest. (Schöneberg, Hilfe-Verlag, 256 S. Gebunden 3 Mk.) Es ist einfach eine fluchwürdige Geschichte, für den Staat Steins tief beschämend. Ich gebe hier lediglich den unwiderstehlichen Eindruck der Gerlachschen Materialsammlung wieder. Auch wer seine politische Stellung durchaus nicht teilt — und sein Buch will eine Kampfschrift sein — muß doch in der moralischen Verurteilung jener Dinge mit ihm gehen. Herr Professor Varrentrapp möge mir verzeihen: so lehrreich mir sein Aufsatz in Nr. 4 gewesen ist, wenn er aber fragt, ob man nicht von jedem Wähler soviel Mannesmut verlangen dürfe, daß er sich öffentlich zu dem von ihm Gewählten bekennt, so kann ich den Gedanken nicht los werden, daß hier zu sehr der deutsche Professor geurteilt hat. Vom gebildeten Mann in unabhängiger Stellung erwarten wir solchen Mut selbstverständlich, aber wer die Verhältnisse in Ostdeutschland auf dem Lande kennt, würde meines Erachtens so nicht geschrieben haben. In dem moralischen Grundurteil, daß Alle dahin gebracht werden sollen, jenen Mut zu haben, sind wir selbstverständlich einig.

Nur liegen hier zweifellos große Schwierigkeiten vor. Daß wir Deutschen, speziell wir Preußen, ein großenteils politisch unerzogenes Volk sind, das eben noch nicht die Achtung vor fremder politischer Ueberzeugung gelernt hat, die das moralische Korrelat öffentlicher Wahlen bildet, das ist leicht festgestellt. Aber die Arbeit, daß es hier besser werde, wird lang und mühsam sein. Verbesserung der Schulbildung, Milderung der sozialen Gegensätze, Verminderung der absolut abhängigen Existenzen — das Alles gehört hierher. Gewiß wird solche Arbeit nie ganz zum Ziele kommen können. In jedem Falle aber gilt jetzt: entweder man schütze diese abhängigen Leute davor, daß sie um ihrer bei öffentlicher Wahl bekundeten Gesinnung willen wirtschaftlich und sozial bedrückt werden, oder man nehme ihnen das Wahlrecht. Für Beides lassen sich gute Gründe anführen. Aber bei öffentlicher Stimmabgabe von allen abhängigen Leuten zu verlangen, daß sie nach bestem Wissen und Gewissen stimmen, so lange unsere öffentliche Moral inbezug auf Boykott und sonstigen Terrorismus nicht besser geworden ist, ist widersinnig. Spricht man vom Mannesmut des Germanen, so hat man dabei alte Germanen im Auge, die durchweg freie Leute waren, sodaß sich Keiner vom Andern etwas sagen zu lassen brauchte, oder sollte sie wenigstens im Auge haben, nicht die abhängigen Leute der Gegenwart, deren Väter Jahrhunderte lang leibeigen gewesen sind. Die wirtschaftliche Abhängigkeit des Einen vom Andern überhaupt beseitigen kann der Staat nun natürlich nicht. Will er also bei Fortbestand der öffentlichen Wahl jene Wähler schützen, so könnte er es nur durch Strafgesetze gegen wirtschaftliche Schädigung wegen politischer Meinungsverschiedenheit. Man sieht sofort: eine unmögliche Aufgabe. Also bleibt nur Eins übrig, falls man am allgemeinen Wahlrecht festhalten will: Ersetzung der öffentlichen Abstimmung durch geheime.

Natürlich ist auch damit keine absolute Sicherheit gegen Beeinflussung und Bedrückung gegeben, wie die Reichstagswahlen beweisen. In kleinen Orten ist oft doch von vorn herein klar, oder kommt wenigstens heraus, von wem der und der Stimmzettel stammt. Aber hier ist doch das Möglichste getan; vollkommene Einrichtungen gibts nicht.

Nun sollen freilich hier die Bedenken gegen geheime Wahl nicht übergangen werden. Bei allgemeinen Wahlen mit geheimer Abstimmung läßt sich die Masse der Abhängigen leicht von Agitatoren irreleiten. Aber bei öffentlicher Abstimmung werden sie doch auch „geleitet": von ihren Brotherren, von Kaplänen, von den führenden „Genossen" usw. Ist das stets die richtige Leitung? Ferner ist es gewiß unehrlich, wenn ich sage: „ich wähle Müller" und gebe einen Stimmzettel für Schulze ab. Aber habe ich vielleicht weniger gelogen, wenn ich bei öffentlicher Abstimmung, obwohl ich im Herzen für Schulze bin, doch aus begreiflichen Rücksichten Müller wählte?

Was endlich die Einführung der Wahlpflicht anlangt, so ist erstens zu fragen: Soll sie für alle Wahlen gelten, d. h. auch für Stichwahlen? Muß da nicht wenigstens Abgabe leerer Zettel oder dergleichen erlaubt sein? Wie verhält sich der Nationalliberale in der Stichwahl zwischen Ultramontanem und Sozialdemokraten? Vor allem aber ist gegen sie zu sagen, daß die Wahlpflicht zwar Säumige heranholen, aber bei Beibehaltung der öffentlichen Abstimmung Viele, die jetzt nicht zur Wahl gehn, um nicht mit ihrem Gewissen in Konflikt zu kommen, zu einem Akt der Heuchelei veranlassen würde.

Anscheinend wird aber diese Frage der Wahlpflicht in der nächsten Zeit keine ernstliche Rolle spielen. Die ganze Reform ist von Regierung und Abgeordnetenhausmehrheit verschoben worden. Ausbleiben werden weitere Kämpfe nicht. Mögen wir sonst in dieser Sache noch so verschieden denken, eine Erkenntnis scheint mir unausweichlich: wer nicht überhaupt Gegner der allgemeinen Wahl ist, muß auch für geheime Wahl eintreten. Denn die öffentliche Abstimmung, wie sie jetzt geübt wird, mit ihren Folgeerscheinungen ist etwas Unsittliches.

Hermann Mulert

„Religion und Geisteskultur"

Unter diesem Titel ist im Vorjahre eine Zeitschrift in die Oeffentlichkeit getreten, deren Herausgeber Theophil Steinmann in Gnadenfeld ist. In Gestalt eines stattlichen Buches von 356 Seiten liegt der erste Jahrgang vor mir, — eine literarische Leistung, die alle Aufmerksamkeit und ein Wort wägender Nachprüfung und Beurteilung reichlich verdient. (6 Mk., gebunden 7,40 Mk. Das Einzelheft kostet 2 Mk.)

Die Signatur des Unternehmens ist das Religiöse. Wird es aber nicht gerade dadurch von vorn herein zu etwas Ueberflüssigem, zu einem Wagnis? Denn so gewiß es auf der einen Seite sein mag, daß wir in einer Zeit stehen, in der das Religiöse wieder einmal in den Mittelpunkt der Gedanken und Interessen einzurücken sich anschickt und die Frage nach dem Glauben, nach Christus und dem Christentum zur Männerfrage werden will, und die darum vieler treuer Pflege- und Aussaathände in diesen Beziehungen bedarf, — so wenig läßt es sich ableugnen, daß wir bereits einen embarras de richesse an Wochenblättern, Monatsschriften, kleinen und großen periodischen Veröffentlichungen besitzen, die in der Lösung solcher Aufgabe stehen. Kann also eine Neugründung religiösen Gepräges überhaupt noch für sich auf ein eigenes Betätigungsfeld rechnen? Nun, die Herausgeber von „Religion und Geisteskultur" sind sich der hier vorliegenden Schwierigkeit ihrer Lage wohl bewußt geworden. Aber sie haben trotzdem mit fröhlichem, zuversichtlichem Sinne ihre Fahne gehißt. Und das mit gutem Grunde. Denn sie sagten sich und durften sich sagen: Hinter eurem Werke steht als Lebenserreger keinerlei subjektives Wünschen und Begehren nur, sondern ein „reales, bisher unbefriedigtes Bedürfnis der Gegenwart"; euch trägt nicht die Neuerungssucht, sondern ein ehrlicher Wille zur Hülfeleistung an einer Stelle, wo eine Hülfe bisher nicht erstanden ist. Darin finden wir unser Daseinsrecht, und darin ruht unsere Hoffnung.

Welches aber ist nun die Lücke, in welche die genannte Zeitschrift eintritt, welches ist der Mangel, dem sie abhelfen möchte? Vielleicht läßt sich das am ehesten und besten auf die Weise klar legen, daß ich sage, für wen sie (an sich) nicht gedacht ist. Auch in der Welt des Glaubens und der religiösen Gedanken gibt es ja doch Sezessionen und Gruppenbildungen. Denn da sind zuerst alle diejenigen, welche die Thomasstunden des Zweifels und der inneren Ungewißheiten, wenn es für sie überhaupt solche gab, überwunden haben. Als die beati possidentes im Religiösen wohnen sie unter sicherem Dach und hinter starken, geschützten Mauern. In sich gefestigte und abgeschlossene Naturen, bleiben sie unberührt durch die Fülle der Probleme und Rätselfragen, unter denen Andere sich ängsten. Für sie gibt es nur eine Sorge: Halte, was du hast; sie wissen nur von einer Aufgabe, den Schutz und die Wahrung ihres augenblicklichen Besitzstandes. Leuten dieses Schlages hat „Religion und Geisteskultur" Nichts zu bringen oder in Aussicht zu stellen. Aber auch für deren Antipoden — daß ich so sage — ist sie keine Bereicherung und Errungenschaft, d. h. für alle diejenigen, welche noch ohne das religiöse Forscher- und Entdeckerauge durch Raum und Zeit dahinwandeln; die wohl von da und dort her allerlei Ewigkeitssterne über und neben sich aufleuchten sehen, aber ohne zu fassen, daß ihr stiller und heimlicher Glanz ihnen gilt; die für ihr Innenwesen und Innenleben noch des galvanischen Stromes warten, der ihre schlaffen, müden, ersterbenden Seelennerven in Schwingung versetzt, daß sie sich straffen und zu arbeiten beginnen. Mit der religiösen Sehnsucht fehlt ihnen die Resonanz für die Ziele und Gedanken dieser Zeitschrift. Aber in der Mitte zwischen jenen dort und diesen hier steht nun eine andere Menschengruppe noch; ihre Zahl ist groß, und sie schwillt scheinbar höher und höher noch an: sie sind, was Wissen und Glauben angeht, noch „unterwegs"; sie gleichen Fremdlingen, die aus den alten, liebgewordenen Heimstätten ausziehen mußten und jetzt ihr Kanaan suchen mit brennenden Augen und mit brennendem Herzen; sie gehören zu denen, die nach dem Worte Nietzsches „das Verlangen nach Gewißheit als innerste Begierde und tiefste Not" in sich spüren. Die Fragestellungen, Ergebnisse, Methoden neuzeitlichen Denkens und Anschauens haben sie aufgeschreckt und lassen sie nicht los. Ueberlieferte Vorstellungen können ihnen nicht mehr als Ausdruck ihres Gefühls- und Willenslebens dienen. Für die persönliche Heilsgewißheit verlangen sie nach neuen Stützpunkten und Wegen. Lebensvolle Beziehungen zu dem veränderten Inhalt des Welterkennens wollen sie gewinnen, aber ohne Religion und Religiosität aufzugeben. Im Zeichen des Wachstums und Werdens befinden sie sich; sie sind Vorwärtstastende. Ahnung und Ernst zieht sie weiter, sich und die Dinge tiefer, klarer und einfacher verstehen zu lernen. Wo sie zweifeln, steht die Redlichkeit und der Wahrheitssinn hinter und in ihrem Zweifel. Sie wissen, daß sie es noch nicht ergriffen haben, aber, weil sie es ergreifen wollen, jagen sie ihm nach. Menschen dieser Art gibts allüberall. Niemand wird das leugnen. Aber daß sie mehr als Andere der Sammlung, der Wegweisung und Stärkung bedürfen, wird auch nicht in Abrede zu stellen sein; denn gerade in ihnen ruht ein Reichtum des Lebens, der, abgeklärt und zur Tiefe geführt, der Gesamtheit unseres kirchlichen und staatlichen Lebens zum Segen werden kann und muß. Und diesen modernen „Gottsuchern" will jene Zeitschrift ein Mittel der Bindung und Förderung werden.

Das sind die äußeren Umrißlinien, innerhalb deren die Wirkungsstätte von „Religion und Geisteskultur" — für Mitarbeiter und Leser — liegt. Soll ich nun aber ihre eigentliche Wesensart kennzeichnen, das, was sie geistig, inhaltlich, methodisch von verwandten Erscheinungen abhebt, so würde ich sagen: es ist die enge Verbindung von gesunder, auf wissenschaftlicher Grundlage ruhender Historizität und Aktualität. Das Ineinander beider! Denn die Steinmannsche Zeitschrift knüpft zunächst bewußt an das religiös Gegebene an. Sie lehnt es ab, einen vorwärtsweisenden prophetischen Ruf im Sinne eines Bruchs mit dem geschichtlichen Christentum zu haben. „Wie sehr auch die wirklich großen Propheten auf allen Religionsgebieten," bemerkt der Herausgeber einleitend, „neue Töne der Frömmigkeit angeschlagen haben, Revolutionäre, die mit aller Vergangenheit brachen, sind sie nie gewesen; sie waren Reformatoren. So aber lehren sie uns zum mindesten die Wahrheit, daß alle gesunde und dauerhafte Frömmigkeit aus lebendiger Kontinuität einer geschichtlich gegebenen Religion (hier: der „christlichen") herauswachsen muß. Wenn nicht solcher Urbestand in ihr ist, ists keine lebensfähige Größe." Diesen „Urbestand" der christlichen Religion und Frömmigkeit gilt es zu finden, und dazu sollen nach des Herausgebers Wunsch in der von ihm geleiteten Zeitschrift Theologen alt- und neuprotestantischer Art, konservative und liberale das Wort nehmen. „Allerlei Theologie müsse nebeneinander da sein und in beständiger Auseinandersetzung von einander lernen."

Aber — und dies ist eben das Andere — die Vergangenheit nicht losgelöst vom Augenblick, vom geistigen, uns stetig umflutenden Tagesleben und Tagesstreben, von der Allgemeinkultur der Gegenwart. Vielmehr gilt es, deren Auswirkungen und Erscheinungsformen auf der ganzen Linie ihrer Betätigung offenen Auges zugewandt zu bleiben. Der Gebildete, wenn anders er in seiner Zeit geistig zu Hause sein wolle, müsse es als seine Pflicht betrachten, das „Bleibende" in dem bunten Auf- und Nebeneinander der Gedanken und Meinungen zu erfassen; er müsse verstehen lernen, was „seine Zeit besitze oder doch zu besitzen meine, was ihre Stärke und was ihre Schwäche, ihr Triumph und ihre Not, wieweit sie fertig und wieweit sie unfertig sei." Nur so könne dem verderblichen wissenschaftlichen Bildungsdilettantismus Abbruch getan werden. Dazu aber sollen in dieser Zeitschrift Vertreter mancherlei Wissenschaft und Praxis Handreichung bieten, Leute, die „sich darum bemüht haben, ihr Arbeitsgebiet zu überblicken, es in seinen Tiefen geistig zu durchdringen und zum Ganzen des menschlichen Geisteslebens in Beziehung zu setzen." Und noch ein Mehreres und Weiteres. Gerade die Bildung der Zeit dränge mächtig wieder auf eine religiöse Vertiefung. Und sie solle und müsse ihr werden, diese Verankerung des Bildungslebens im Ewigen zu dauerndem Gewinn. So klingt auch hier wieder das religiöse Leitmotiv des ganzen Unternehmens hindurch.

Das sind Ziele, von denen ich urteilen muß, daß sie des

Schweißes Edler wert sind. Die Lösung dieser Aufgabe aber erstrebt die Zeitschrift nun durch wissenschaftliche Aufsätze über allerlei Themata, welche das Problem der Religion und Geisteskultur betreffen. Nichttheologen, insbesondere Philosophen, sind dabei stark beteiligt. In dem ersten Jahrgang wird z. B. verhandelt über „Gottesglauben und die mechanische Naturauffassung der modernen Wissenschaft", über „Monismus und Pantheismus", über „Recht und Grenzen des religiösen Individualismus", über „Jesus als Erlöser" u. s. w. Nicht alle Darbietungen stehen auf gleicher Höhe, aber zum ernstesten Nachsinnen regt zweifellos das Meiste an. Nur daß man eben nicht die Durchführung eines bestimmten religiösen oder kulturellen Programms erwarte. Die hier das Wort ergreifen, — Männer mit klangvollem Namen — meinen nicht, das bereits gefunden zu haben, worin das religiöse und wissenschaftliche Fragen, Suchen und Begehren der Zeit zu Ziel und Abschluß gekommen ist. In der Mannigfaltigkeit der Aussprache mit und wider einander soll das Denken bereichert, geklärt und geweitet werden. Neben solchen Aufsätzen bietet unser Jahrgang noch Bücherbesprechungen und Berichte. Möchten diese letzteren weiter ausgiebig gepflegt werden! Was darin in dem ersten Bande gebracht worden ist, gehört für mich mit zu dem Interessantesten. Es sind Ueberblicke über „die neuste russische Religionsphilosophie", die „kulturgeschichtliche Bedeutung der Mystik", die „Religionsphilosophie im heutigen England" u. A. m.

Kurz und gut: „Religion und Geisteskultur" erscheint mir als ein eigenartiges und für das religiöse und geistige Leben der Gegenwart bedeutsames Unternehmen. Und unter dem Eindruck, aus dem ersten Jahrgang vielerlei und nachhaltige Anregungen gewonnen zu haben, möchte ich dem Herausgeber das Wort des Emerson als ein Wort der Ermutigung und des Wunsches zurufen:

Geh eilend, streu Gedanken aus
Erhabnen Zielen zu!
Weit streut ein Säemann seine Saat,
Gedanken säe Du!

K. Pahncke

Religion und Kirche auf Island

8

Auf einem Gange durch die Straßen Reykjaviks hörte ich ein eigenartiges, feines, originelles Harmoniumspiel. Ich erkundigte mich nach dem Urheber dieser Musik und erhielt zur Antwort: „Pastor Fridrik Fridrikson." Daraufhin ging ich hinein und begrüßte den merkwürdigen Mann, den häufiger zu treffen ich leider verhindert wurde. Er ist bis heute, soviel ich weiß, das einzige Beispiel dafür, daß ein pietistisch gefärbtes Auftreten einen wirklich ernsten, merklichen Eindruck auf die Isländer gemacht hat. Das kommt aber daher, daß Fridriksons Pietismus nur in seinem Aeußern den einmal gebräuchlichen Formen folgt (natürlich folgen muß), die ja durchaus nicht pharisäische Verurteilungssucht, Buchstabenknechtschaft etc. einzuschließen brauchen. Er ist die Verkörperung der feinen, tiefen Religiosität, wie sie in dem Vorhergehenden geschildert ist, er ist in seinem Innern durch und durch Isländer. Pastor Fridrikson machte 1898 den ersten Versuch, einen christlichen Jugendbund auf Island zu gründen. Durch seine nie ruhende, stets opferwillige, wahrhaft christliche Wirksamkeit gewann er innerhalb fünf Jahren 300 Mitglieder, was für Reykjavik viel ist. Aber wie eigentümlich, wie charakteristisch! es gibt noch einen Jugendbund in Reykjavik; diesen bilden junge Studenten, die in Kopenhagen studiert und von dort das entschiedenste Freidenkertum mitgebracht haben, junge Leute, denen Nichts heilig ist, ausgenommen — Fridriksons Person und Wirken. Ueber ihn hörte man nie ein Wort des Spottes! Im Gegenteil, ich selbst hörte einen dieser jungen Leute äußern: „Fridrikson ist ein Ausnahme-Pastor; er ist gut und läßt sein Leben für das Gute." Ich traf Fridrikson bei meinem ersten Aufenthalt in Island, und nach einem langen Gespräch und einem Gang durch seine vielversprechenden Einrichtungen verließ ich ihn mit dem starken Gefühle des Erstaunens und der Bewunderung. Daß Jon Helgason viele Freunde hatte und verdiente, verstand ich; was aber war der Grund, daß so Viele Fridriksons entschieden christliches Wirken so hochachteten und ihm die Jugend anvertrauten? und das in einer Stadt, in der nur zwei Pfarrer, Jon Helgason und ein beredter, sprachlich formsicherer Pfarrer der freien Gemeinde, auf eine geringe Anzahl Zuhörer rechnen konnten? Es mußte eine nationale Eigentümlichkeit bei Fridrikson mitsprechen, und ich dachte einen Augenblick an den tiefen verborgenen Unterstrom echter Religiosität, der so wunderbar aus den ältesten Dichtungen der Ahnen hervorleuchtet.

Jetzt habe ich mehr darüber nachgedacht. Bei meinem nächsten Aufenthalt in Island habe ich überall im Lande Pfarrer getroffen und gesprochen und sie so viel wie möglich studiert. Oft hörte ich sie predigen. Ach, ich hörte dort nur von Helgasons Kanzel gute, lebendige Predigten, und nur einen traf ich, dem ich es zutraue, daß er einmal so predigen könnte. Also kann eine oberflächliche Betrachtung mit einer allgemeinen Verurteilung Recht haben. Ich machte aber noch eine andere, äußerst interessante Erfahrung, und zwar mit einer, höchstens zwei Ausnahmen immer dieselbe. Sprach ich mit diesen Leuten von allgemein orthodox-theologischem Standpunkt, so wechselten sie alle schnell das Thema und sprachen von allem Anderen, nur nicht von Religion. Redete ich aber frei und offen von den jetzigen Resultaten der freien Forschung und erklärte ich ihnen deren wirklich unanfechtbare Methode; und sprach ich, so gut und warm es meine Kraft und Ueberzeugung vermochte, in dem freien christlichen Geiste, der uns Moderne doch alle verbindet: dann waren alle Feuer und Flamme, dann vergaßen alle ihren Argwohn und hätten gerne die ganze Nacht hindurch das Gespräch fortgesetzt. Durchgängig erhielt ich den Eindruck, einmal, daß ihnen die freie religionsphilosophische Seite der Auffassung des Christentums und die darin inbegriffene Befreiung von dem anmaßenden Druck der Dogmen behagte, und dann, daß eine religiöse Sehnsucht lebte, die nur durch Christi Person gestillt werden konnte. Und das stimmt mit dem überein, was ich einst von einem wunderlichen, philosophierenden Beamten über einen isländischen Pfarrer gehört habe, der von Pietisten für ungläubig erklärt wurde, aber in Wirklichkeit, freilich nur seiner nächsten Umgebung, seinen Unglauben dadurch bekannte, daß er vor seinem Tode zu seinem Sohne sagte: „Weißt du, Christus liebe ich, an ihn glaube ich." Das stimmt auch mit dem überein, was ein Laie zu mir sagte, der selbstständig mehrere Sprachen erlernt, sich große Achtung als Archäologe und Historiker erworben hat, eifrig religionsgeschichtliche Studien trieb und geistliche Lieder gedichtet hat, die im Gesangbuch aufgenommen sind: „Ja, ich bin ein Christ — aber keiner nach der allgemeinen dogmatischen Art." Ich füge hinzu, daß dieser von Orthodoxen und Pietisten als „gefährlich freidenkend" angesehene Mann beim Abschied eine so tiefe, christlich liebevolle Religiosität zeigte, daß ich ihn nie vergessen werde.

Doch ich verheimliche keineswegs, daß es mit den kirchlichen Zuständen auf Island schlimm steht. Der Kirchenbesuch, nicht zu sprechen von dem Abendmahlsgang, ist so gering wie möglich; die Verkündigung der Pfarrer im großen und ganzen stumpf und inhaltlos, die kirchlichen Interessen der Bevölkerung gleich Null. Selbst ein wohlwollender Beobachter wie Jon Helgason muß den Zustand als schlecht schildern. Ungläubiger Spott erhält wirklich viel Wasser auf seine entsetzliche Mühle, und pietistisch-pharisäische Klagelieder können, rein objektiv gesehen, wenn der äußere kirchliche Zustand nun einmal ihre Norm ist, allzu sehr Recht haben.

Aber, der kirchliche Zustand ist einer, der christliche ein anderer und der allgemein-religiöse ein dritter. Leider ist das so. Meine Erfahrungen unter den Pfarrern und Laien hatten mich so tief ergriffen, daß ich mich entschloß, ihre eigentümliche, segensreiche, religiöse Geschichte zu studieren, insofern sie ihren Ausdruck in der Literatur gefunden hat. — Ich habe keine Theologie gefunden. Die Isländer haben stets das Gebundene gescheut, vor allem, was ihre innersten Angelegenheiten binden wollte. Desto mehr aber habe ich religiös-poetische (nicht

poetisch-religiöse) Literatur gefunden, die bei vielen Verfassern eine verborgene Religiosität offenbart und ein Leben, das sowohl materiell wie geistig aussehen konnte, als ob es wenig oder nichts mit Religion zu tun habe. Erst ernstes Leiden konnte diese zu Tage bringen und entschieden christlich machen — wie vor allem bei Hallgrim. Aber ein so tiefer und starker, verborgener Bestandteil des isländischen Volksnaturells ist die Religion, daß Hallgrims christliche Dichtung das Volk in den langen, vielen Jahren der Not aufrecht erhalten konnte. Damals blühte die isländische Christenheit und christlicher Sinn erfüllte alle Formen. Damals war die gute, alte Zeit, von der Jon Helgason sagt: „Da war das Wort Gottes des Volkes tägliches Brot; die Kirchen wurden fleißig besucht, selbst zur strengsten Winterzeit; alle Konfirmanden gingen im Vor- und Nachjahr zum Abendmahl; die Pfarrer waren noch in vielen Dingen Ratgeber und Führer ihrer Pfarrkinder, die noch zu ihnen aufsahen wie zu einem Vater."

Jetzt ist dieser „kirchliche" und christlich-religiöse Zustand in Island gründlich vorüber. Aber die verborgene Religiosität ist noch vorhanden und hat vielleicht ein intensiveres Leben, als selbst wohlwollende Beobachter es bis jetzt ahnen. Das orthodoxe, an Dogmen gebundene Christentum ist ein Tyrannisieren, das eben die isländische Religiosität am schlechtesten vertragen kann. Das empfinden nun die gebildeten, intelligenten Isländer klar, sodaß jetzt Viele den Ewigkeitsruf aus der Tiefe ihrer Seele überhören und lieber in lauter pessimistischer Abgötterei die intensiv leuchtenden, naturalistischen, gottverleugnenden Gedanken umkreisen, die ihre immer wachen Interessen reizen, und Massen der Landbevölkerung machen es genau ebenso. Würde es den Isländern klar werden, daß eine energische, ehrliche und fleißige, freie Wissenschaft gründlich aufgeräumt hat mit dem Inspirationsbegriff und damit auch mit einer quasi unfehlbaren und gebieterisch fordernden Dogmatik . . , könnte man in Island einsehen, daß man in Wirklichkeit einer freien Entfaltung der freien Religiosität den Weg gebahnt hat, daß die Dogmatik der Zukunft unverbrüchlich auf religiös-psychologischen Beobachtungen beruhen muß, und könnte man dann auf die rechte Weise auf Christi Person hinweisen als den Focus der Freiheit für alle wirkliche Religiosität, dann könnte es geschehen, daß Island auch in religiöser Hinsicht die Welt in Erstaunen setzte. Es könnte so geschehen, denn nirgend würde man die Herrlichkeit der Befreiung tiefer empfinden als dort, nirgend würde man leichter und froher alles verbrauchte, alte dogmatische Reisig von sich werfen, nirgend Christi Auferstehung religiös so feiern, nirgend in Tagen der Not so innig seine Zuflucht unter Christi Kreuz suchen als in Island.

Das ist das Resultat meiner Studien über die kirchlichen Zustände dort.

Wohin führen sie? „Das weiß nur Einer," sagt Helgason. Darin stimme ich ihm vollkommen bei. Aber wohin sie im besten Falle führen **können**, das habe ich in diesen Aufsätzen zu zeigen versucht.

Etwas aber würde von großem Segen sein: Aufmerksamkeit und Teilnahme in immer größerem Umfange für dies reich begabte Volk sowie für seine eigentümlichen religiösen Zustände.

Solche zu erwecken, das war der Zweck meiner Aufsätze in dieser Zeitschrift. Olaf Peder Monrad

---

Verschiedenes

Zur Beurteilung der modernen positiven Theologie. Von Martin Schian. Gießen, A. Töpelmann 1907. 121 S. 2,80 Mk.

Dieses Heft enthält vier Artikel: Die Prinzipien der modernen positiven Theologie, Die Christologie der modernen positiven Theologie, Wie gewinnt die moderne positive Theologie ihre christologischen Aussagen, Reinhold Seebergs Grundwahrheiten und die theologisch kirchliche Lage. — Der erste Aufsatz ist den Lesern der Christlichen Welt aus dem Jahrgang 1907 im wesentlichen bekannt, der letzte ist aus der „Studierstube 1905" abgedruckt und wäre methodisch richtiger in den christologischen Abschnitt eingearbeitet worden. Wir hätten dann eine prinzipiell theologische und eine zentraldogmatische Erörterung der Probleme erhalten, die unter dem Titel der modernen positiven Theologie verhandelt werden. Indessen verschlägt diese Anordnung für den Hauptzweck der Schrift, eine knappe und doch gründliche, eine sachliche und doch kritische Einführung in die genannte Theologie zu bieten, nicht allzuviel. Diese Aufgabe ist vielmehr vortrefflich gelöst. In klarer lebendiger Darstellung zeichnet der Verfasser auf grund sorgfältig und glücklich ausgewählten Materials ohne Voreingenommenheit ein zutreffendes Bild der neuen Theologie, dessen Objektivität ihm auch von den Gegnern nicht bestritten werden kann. Dabei hält er mit einer eindringenden Beurteilung nicht zurück, aber er bringt die Maßstäbe nicht von außen herzu, sondern entnimmt sie den eigenen Voraussetzungen der „Modernen" unter den „positiven" Theologen, und es geschieht dies bei aller Entschiedenheit doch in einer so maßvollen und entgegenkommenden Weise, daß man eine förderliche Wirkung für das gegenseitige Verständnis der Modernpositiven und der im spezifischen Sinn modernen Theologen davon erhoffen möchte. Nach dem Gesagten braucht Schians Arbeit keine weitere Empfehlung.

Rudolf Günther

Neue Scheine für Konfirmation und Trauung. David Koch, dem rührigen Herausgeber des Christlichen Kunstblattes, verdanken wir einen neuen, wirklich künstlerischen Konfirmationsschein. Er hat dazu **Uhdes** Predigt am See gewählt, ein Bild, das in seiner schlichten Innigkeit und Selbstverständlichkeit sich besonders für den vorliegenden Zweck eignet, weit besser als z. B. das Hundertguldenblatt. Die technische Ausführung ist ganz vorzüglich. Von einem Textaufdruck hat man aus künstlerischen und praktischen Erwägungen geglaubt absehen zu müssen. Es hätte also der Geistliche selbst für den Text zu sorgen, müßte ihn also schreiben oder — bei größerem Bedarf — drucken lassen. Wer vielbeschäftigt ist, wird das zwar als Erschwerung empfinden. Das Fehlen eines Textes hat aber den doppelten Vorteil, daß jeder den Text ganz seinen und seiner Gemeinde Wünschen anpassen kann und daß das Blatt auch an sich wertvoll ist. Man hat sonst keine Gelegenheit, für so billigen Preis eine Wiedergabe von Uhdes Seepredigt in gleicher technischer Vollkommenheit beschaffen zu können. So empfiehlt es sich auch für andere Zwecke. Den Kommissionsverlag hat der Verlag Albrecht Dürerhaus in Berlin W Kronenstr. 18 übernommen. Die Blattgröße beträgt 35 × 24 cm, die Bildgröße 26 × 18 cm. 100 Stück kosten 20 Mk., 50 Stück 12 Mk., 25 Stück 7 Mk. Koch macht den ansprechenden Vorschlag, die in vielen Gemeinden übliche Konfirmandenstiftung derart Verwendung finden, daß allen Konfirmanden das Blatt gerahmt überreicht werde.

Das gleiche Bild begegnet uns auch auf dem Konfirmationsgedenkblatt aus dem Verlage August Frick, Zürich II, Freigutstr. 26. Dieses Blatt ist, nachdem in einem Monat 10000 Stück verkauft worden waren, nunmehr in zweiter Auflage erschienen. Die Blattgröße beläuft sich auf 24 × 35 cm, die Bildgröße auf 16 × 12 cm. Das Bild ist also wesentlich kleiner als in der Kochschen Ausgabe; es ist aber immerhin recht deutlich. Die kleineren Maße waren nötig, weil man reichlich Raum für den Vordruck gewinnen wollte. Von einem Geleitspruch hat man zwar auch abgesehen, um dem konfirmierenden Geistlichen Gelegenheit zu geben, durch persönliche Eintragung eines Spruches — es läßt sich auf dem halbsatinierten Karton sehr gut schreiben — dem Gedenkblatt eine persönlichere Färbung zu geben. Im Uebrigen aber hat man 5 Ausgaben mit verschiedenen Texte hergestellt; er lautet bei der Ausgabe a: „wurde konfirmiert . . . in der Kirche . . .", bei b: „wurde konfirmiert . . . in . . ." bei d: Zur Erinnerung an den Tag der Konfirmation . . ., geboren . . . getauft . . . wurde in der . . . Kirche zu . . . konfirmiert am . . . Ausgabe e hat französischen Text, Ausgabe c ist ohne Text und Liniatur. Der Preis beträgt 20 Pfg. für 1 Exemplar, 7 Mk. für 40, 10 Mk. für 60, 15 Mk. für 100 Exemplare.

Im gleichen Verlage ist auch ein „Gedenkblatt an die kirchliche Trauung" (32,5 × 31,5 cm, Bildgröße 27 × 13,5 cm) erschienen; hergestellt ist es in der Kunstdruckerei Künstlerbund Karlsruhe. Das Bild, ein Vierfarbendruck von außerordentlicher Frische, ist eine Wiedergabe der „Minne" von **Ludwig Kachel**. Das Original befindet sich in der Karlsruher Gemäldegallerie. Kachel ist ein frühverstorbener Künstler: 1857 wurde der erst Siebenundzwanzigjährige vom Tode hinweggerafft. Die schlichte und sinnige Darstellung des Glückes eines jungen Menschenpaares — ein ernster Jüngling steckt der Erkorenen den Ring an den Finger — kennzeichnet ihn als Romantiker. Die liebevolle Behandlung des landschaftlichen Hintergrundes aber verrät, daß auch Meister der italienischen Renaissance vorbildlich waren. Das Bild nimmt die linke Hälfte des Blattes ein. Die rechte ist für den Text bestimmt. Die Umrahmung bildet eine Wiedergabe des goldenen Rahmens des Originals. Dieser Rahmen ist von lebendiger Symbolik und romantischer Waldpoesie: in verschlungenem Gezweig allerhand Tiere des Waldes. Im Innern dieser Umrahmung ist aufgedruckt: Die Liebe höret nimmer auf. Der Preis beträgt 40 Pfg.

Mit diesen Gedenkblättern, die sämtlich warm empfohlen seien, ist wiederum ein erfreulicher Schritt vorwärts getan. Das Ideal ist freilich, daß sich unsere Künstler bereitfinden ließen, direkt für den obwaltenden Zweck zu schaffen. Hans Weichelt

Kleine Mitteilungen. Bei der denkwürdigen Abstimmung im preußischen Herrenhause über die jüngste Polenvorlage am 27. Februar haben die beiden Vertreter der evangelischen Landeskirche, **Dryander** und **Faber**, für die Enteignung gestimmt. Um so gespannter sind wir auf den erhofften und erbetenen Artikel eines preußischen Theologen zur Rechtfertigung dieses Standpunkts. R

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. D. Rade in Marburg i. H

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Berlin. Dienstag 10. März 8 Uhr in der Aula des Friedrich Werderschen Gymnasiums Dorotheenstr. 13/14 II.: Das Wesen der Welt in der Beurteilung moderner Philosophen. Divisionspfarrer Großmann.

Chemnitz. Montag 9. März: Die Vorbedingungen des Christentums in der israelitischen Welt. Lic. theol. Geißler.

Darmstadt. Montag 9. März 8 Uhr bei Sitte, Karlsstr. 15: Das Neue Testament. 3.: Probleme der Apostelgeschichte. Pfarrer D. Waitz.

Dresden. Mittwoch 25. März 8 Uhr bei Kneist, große Brüdergasse 2, I. Stock: Weltschöpfung und Gottesglaube. Freiesleben.

Frankfurt a. M. Montag 9. März 5 1/2 Uhr Kursaal Milani Friedberger Anlage: Das Suchen nach Weltanschauung im modernen deutschen Drama.

Gießen. Mittwoch 18. März 7 1/2 Uhr im Hotel Schütz, Bahnhofstraße: Die moderne Pflege der Persönlichkeit. Koch.

Hamburg. Mittwoch 11. März 8 Uhr Gemeindehaus St. Georg Rostockertor 56: Ibsen und das Christentum. Pastor Beckmann.

Korschen. Mittwoch 11. März, mittags 12 Uhr im Bahnhof, Wartesaal II. Klasse: Grundlinien für den Konfirmandenunterricht. Pastor Schmidt-Mancheguth.

Lüttringhausen. Montag 9. März 3 1/2 Uhr: Besichtigung des Gefängnisses; nachher Vortrag im Düringer Hof: Straftheorieen und Strafvollzug. Amtsrichter Landsberg-Lennep.

Nordhausen. Mittwoch 11. März 1/2 5 Uhr im Hotel Schneegaß: Welche religiöse und ethische Bereicherung ergibt die zeitgeschichtliche Auslegung alter Schriftabschnitte? nachgewiesen an den Jakob-Esau-Geschichten, Amos u. ä. Pastor Gewalt.

Stuttgart. Montag 9. **nicht** 16. März 1/2 8 Uhr im Herzog Christoph: Kirchlichkeit und Unkirchlichkeit. Ref. Stadtpfarrer Herzog-Eßlingen.

Versammlungskalender

21.	April	Wichernfeier	Hamburg
21.—25.	„	Wissenschaftliche Kurse zur Bekämpfung des Alkoholismus	Berlin
22. 23.	„	Verein für Reformationsgeschichte	Bretten
27.—29.	„	Kirchlich-soziale Konferenz	Bielefeld
26.	Mai	Begegnung englischer und deutscher Geistlicher	London
9.—11.	Juni	Evangelisch-sozialer Kongreß	Dessau
15.—18.	September	Internationaler Kongreß für Religionsgeschichte	Oxford
?	„	Internationaler Kongreß für Moralpädagogik	London
Ende	„	Gustav-Adolf-Verein	Straßburg
4.—7.	Oktober	Evangelischer Bund	Braunschweig
6.—16.	„	Apologetischer Instruktionskursus	Berlin
7. 8.	„	Freunde der Christlichen Welt	Eisenach
11. 12.	„	Deutsch-evangelische Sittlichkeitsvereine	Frankfurt a. M.

Chronik der Christlichen Welt
J. C. B. Mohr Tübingen

Nr. 8. Die jüngsten Berufungen theologischer Professoren — Außerordentliche preußische Generalsynode: V. Das Pfarrbesetzungsrecht — Die bestehenden konfessionellen Mischehen in Preußen. Erstes Stück

Nr. 9. Außerordentliche preußische Generalsynode. V. Das Pfarrbesetzungsrecht (Schluß) — Aus Westpreußen. Halbjahrsbericht — Die römische Kirche in Deutschland (Fortsetzung) — Verschiedenes

Preußische Kirchenzeitung
Verlag Alexander Duncker Berlin

Nr. 9. Eine Stimme aus positivem Lager zur Bekenntnisfrage — Die evangelische Kirchengemeinde und die moderne Arbeiterschaft — Evangelische Diasporakunde — Aus Preußen: Die 28. außerordentliche rheinische Provinzialsynode; Zum Professorenstreit; Eine Missionsprofessur; Lehrer mit Kirchenamt — Mancherlei

Am 25. Februar, unerwartet und nur zu früh, hat der unerforschliche Gott mir mein liebes Weib

Else

geborene ***Simon,*** *meinen beiden Kindern die gute, treubesorgte Mutter genommen.*

Seligenstadt. *Pfarrer* ***Hans Paul***

Lebensberuf

Welcher **Menschenfreund** kann einem arbeitswilligen jungen Mann von 22 Jahren, Pfarrerssohn, zu einem **geeigneten Beruf** verhelfen? Er ist schwach begabt, nicht schwachsinnig, zu intelligent um untätig sein Leben verbringen zu wollen und nicht intelligent genug um einen verantwortlichen, geschäftlichen Posten ausfüllen zu können. Von großer Güte und Herzensreinheit, christlich, ernst, gewissenhaft und weltfremd. Für Gärtnerei zu ungeschickt, dagegen Geschicklichkeit für Kartonage u. dgl. Von sympathischem Aeußeren, guter Gesundheit, gutes Deutsch und Französisch sprechend. Anfragen erbitte unter F B an den Verlag.

Christliche Welt Nr. 7 und 8

mit **Syllabus Lamentabili** und **Encyclica Pascendi,** verdeutscht und erläutert von Prof. D. Köhler in Gießen, nur zusammen

gegen Einsendung von 80 Pfennigen

portofrei zu beziehen vom **Verlag der Christlichen Welt,** Marburg i. H.

Soeben sind erschienen:

Passionsbetrachtungen

aus der Brüdergemeine

Unter Mitwirkung von Bauer, Reichel, Steinmann u. A. hrsg. von

E. Renkewitz, Prediger in Zürich

Preis geh. 2,40 ℳ; geb. 3 ℳ

Diese Sammlung zeigt, wie die tiefe und freie Frömmigkeit der Brüdergemeine alle Mitarbeiter derart verbindet, daß ihnen die vorhandene und erkennbare Verschiedenheit theologischer Meinungen hinter dieser Einigkeit im Geist völlig zurücktritt

Ferner:

Entwürfe für liturgische Passionsgottesdienste

von Pfr. A. Hering-Straßburg

im Febr.-Heft der Monatschrift für Gottesdienst und kirchl. Kunst, 1908. Heftpreis 80 Pfg.; jährlich 6 Mk.

Ausgezeichnet a) durch eigenartige Stoffwahl u. -verteilung; b) durch mustergültige organische Verbindung von Wort, Lied, Chorgesang; c) durch ausgezeichnete Kenntnis der Chorliteratur.

Göttingen **Vandenhoeck & Ruprecht**

C. F. Amelangs Verlag in Leipzig

Kürzlich erschien (Die Literaturen des Ostens VII 1):

Geschichte der althebräischen Literatur

von **Professor D. H. Budde** (Marburg), mit Anhang: **Apokryphen und Pseudepigraphen** von **Professor D. Alfred Bertholet** (Basel). Broschiert M. 7.50, in Leinen gebunden M. 8.50.

So ist denn dieses neue, abschließende Werk als ein Geschenk von Meisterhand mit Freuden zu begrüßen und als zuverlässiger Führer durch den bunten Wald jener alten Literatur zu gebrauchen. (Protestantenblatt, Berlin)

Zwanzig Jahrgänge Christliche Welt
Register der Sachen und Bibelstellen bearbeitet von Pfarrer Balzer-Eckelshausen 11 Bogen in Leinenband 6 Mk. zu beziehen durch jede Buchhandlung oder vom Verlag der Christlichen Welt Marburg i. H.

Hausfrauen und Bräute! Gedenket der Handweber!

Sie bitten um Abnahme von **Tischtüchern und Servietten, Thee- und Kaffeegedecken, Hand-, Küchen-, Scheuer- und Staubtüchern, Bettzeugen** in weiß und bunt, **Leinwand** in allen Breiten, **Taschentüchern, Hemden- und Schürzenstoffen** usw. Auf Wunsch alles fertig **genäht** und **gestickt. Vollständige Aussteuern!** Viele lobende Anerkennungen! Muster und Preise und Waren von 20 Mk. Wert an franko.

Handgewebte **reinleinene prima Jacquardtischtücher,** mittelfeinfädig, Karo-, Steinchen-, Stern- oder Maiglöckchenmuster, 115×125 cm groß das Stück Mk. 2,45, 115×150 cm Mk. 2,95, 130×130 cm Mk. 3,—, 130×163 cm Mk. 3,75, 130×200 cm Mk. 4,50, 130×265 cm Mk. 6,—, 130×300 cm Mk. 6,75, 130×330 cm Mk. 7,30, 130×375 cm Mk. 8,45, 150×165 cm Mk. 4,40, 150×200 cm Mk. 5,25, 150×280 cm Mk. 6,15, 150×285 cm Mk. 7,50, 150×330 cm Mk. 8,75, 150×400 cm Mk. 10,50. Passende **Servietten** 65×65 cm das Dutzend Mk. 9,—. Bei Bezugnahme auf dieses Blatt 2% Rabatt.

Vereinigung Lausitzer Handweber, G. m. b. H.
Geschäftsführer **P. Dachs** zu **Linderode N.-L. 96**

Bütten! **Verlobungsbriefe** u. dgl. auf echten Büttenpapieren oder besten schweren mattlatinierten Stoffen werden schnell, billig und stilgerecht in Empire- oder altdeutschen Schriften angefertigt. 100 Verlobungsbriefe im Format 22×35 cm in ff. matt Elfenbein mit Umschlägen 11,25 M., 200 17,75 M., 300 24 M. postfrei gegen Kasse. **Druckerei Bauer, Marburg a. L.**

St. Petri-Domkirche-Bremen

Die Stelle eines **Hülfspredigers** ist zum 1. Mai d. J. neu zu besetzen. Die Anstellungsbedingungen werden auf Erfordern durch unser Büreau mitgeteilt. Das Anfangsgehalt beträgt Mk. 1800.— p. a. Kandidaten der Theologie, welche der evang.-lutherischen oder evangelisch-unierten Konfession angehören, werden um **baldige** Einsendung ihrer Meldung **an das Büreau der Domkirche-Bremen, am Dom No. 1** ersucht. Der Besetzung der Stelle hat eine Probepredigt voranzugehen.

Bremen, 12. Februar 1908.

Casp. G. Kulenkampff
z. Zt. verwaltender Bauherr der St. Petri-Domkirche

Predigtamtskandidat als **Seemannspastor** für Rotterdam gesucht. 3000 Mk. Gehalt, keine Wohnung. Meldungen an **Pfarrer Freymark, Rotterdam,** Schiedamschesingel 84.

Ausschreiben

Die Errichtung einer 6. Pfarrstelle an der hiesigen evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde ist höheren Orts genehmigt und deren Besetzung vom 1. Juni d. J. ab beabsichtigt. Das Einkommen dieser Pfarrstelle regelt sich nach dem Pfarrbesoldungsgesetz für die evangelischen Pfarrer des Konsistorialbezirks Cassel. Der Inhaber der Stelle wird statt der Dienstwohnung eine Mietentschädigung von vorerst eintausend Mark zu beziehen haben. Die sämtlichen Stolgebühren sind bei unserer Gemeinde dergestalt aufgehoben, daß die Pfarrer für ihre Amtshandlungen auch freiwillige Gaben nicht annehmen dürfen.

Bewerber um die neue Pfarrstelle, welche bereits in einem selbständigen Pfarramt gestanden und das 40. Lebensjahr noch nicht überschritten haben, wollen sich unter Beifügung einer Lebensbeschreibung und der Zeugnisse über ihre praktische und wissenschaftliche Ausbildung bis zum 21. März d. J. bei der unterzeichneten Stelle melden.

Cassel, am 24. Februar 1908

**Das Vorsteheramt
der ev.-lutherischen Kirche**

Cassel, **Evangelisches Fröbelseminar** verbunden mit Erziehungsheim: **Reformpensionat für Töchter der gebildeten Stände.** Staatlich konzessioniertes Kindergärtnerinnen - Seminar, Ausbildung zur Leiterin, Volkserzieherin und Kinderkrankenpflegerin. Im Juli von Kgl. Regierung empfohlene **„Fröbelkurse"** für Lehrer und Lehrerinnen. Näheres siehe **„Arbeit im Fröbelseminar Cassel"** von Hanna Mecke, zu beziehen durch die Anstalt.

Das Kuratorium.

Universität Jena

Vorlesungsverzeichnis versendet kostenlos
Universitätsamt.

Man verlange
Probenummern
der Christlichen Welt vom Verlag.

Christlicher
Monismus

Ein Versuch von
Pf. Dr. Herm. Franke

Preis 60 Pfg.

Horneffers
Welt u. Lebensanschauung

I. **Religion des neuen Heidentums**
II. **Wege des Lebens**

von
Pf. Conrad

Preis 80 Pfg.

**C. Ludwig Ungelenk
Dresden-A.**

Griechische Bildwerke:

Verlag von KARL ROBERT Langewiesche, Düsseldorf
In den Buchhandlungen stets gern zur ANSICHT SIEBEN WOCHEN nach der Ausgabe: vierzigstes Tausend.

Eine Mk. 80 Pfg.

Alkoholentwöhnung
zwanglos. Rittergut Nimbsch
b. Sagan, Schlesien. Arzt. Prsp. fr.

Bibliotheken

und **einzelne Werke** kauft
Ernst Fuhrmann, Buchhändler und Antiquar,
Berlin NW 7, Universitäts-Straße 3 B.

Alles um Liebe

Goethes Briefe aus der ersten Hälfte seines Lebens. Biographisch verbunden und sachlich erläutert von Ernst Hartung.
Herbst 1906: Erstes Tausend. Herbst 1907:
fünfundsiebzigstes Tausend

hübsch und haltbar gebunden Preis: **1,80 Mk.** nur durch den Buchhandel

Verlag: W. Langewiesche-Brandt, Ebenhausen bei München

Konfirmationsschein

von
Pfennigsdorf-Ströse
mit 50 versch. Sprüchen im Farbendruck á **10 Pf.** Wirklich eigenartig, echt evang., in d. Symbolik unübertrefflich klar. **Probeschein umsonst** u. **portofrei** durch den Verlag der **Buchhandlung des ev. Vereinshauses in Dessau** (Hofbuchhdl. A. Haarth)

Benzingers Lichtbilder

für Gemeindeabend, Vereine, liturgischen Gottesdienst und Schule
Herausgegeben und mit erläuterndem Text versehen von namhaften Autoren.

Soeben erschien:

Deutschlands afrikanische Kolonien

1 Serien Lichtbilder mit Vortragstext von **Dr. Paul Rohrbach**
3. Südwestafrika (64 B.) 2. Kamerun-Togo (71 B.) 3. Ostafrika (70 B.)
Leihgebühr pro Serie (1/2 col.) Mk. 9.— Text je Mk. 2—

Der Name des Verfassers bürgt hinreichend für sachkundige Bilderwahl und Erklärung, dem neusten Stand entsprechend Auf sorgfältige technische Herstellung und Kolorierung ist besonders Gewicht gelegt, sodaß die Sammlung unübertroffenes Material bietet.

Theodor Benzinger u. Lichtbilderinstitut Verlagsbuchhandlung **Stuttgart**

Preußischer Beamten-Verein
in Hannover
(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)

Billigste Lebensversicherungs-Gesellschaft für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistliche, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Ingenieure, Architekten, kaufmännische und sonstige Privat-Beamte.

**Versicherungsbestand 311 809 500 M. Vermögensbestand 109 043000 M.
Ueberschuß im Geschäftsjahre 1906: 3 084046 M.**

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei Versicherungen aus dem Jahre 1877 bereits 80 bis 90% der Jahresprämie betragen, beginnt mit dem ersten Jahre.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb die niedrigsten Verwaltungskosten aller deutschen Gesellschaften.

Wer rechnen kann, wird sich davon überzeugen, daß der Verein unter allen Gesellschaften die günstigsten Bedingungen bietet.

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch
Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.

Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen.

Emser Wasser
Kränchen.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg

Hierzu zwei Beilagen: ein literarischer Prospekt von der Verlagsbuchhandlung Edwin Runge in Groß-Lichterfelde (mit 38 Porträts) und ein Prospekt der Firma Wilh. Rudolph in Gießen